

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Korrespondenz	137
Internationale Geschäfte. Von Kadon	159
Fünf Briefe	182

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

ALTE UND NEUE KUNST

ALFRED HEIDER, BILDHAUER.

BERLIN W 57, BÜLOWSTR. 3, AM NOLLENDORFPLATZ,
TELEFON LZW. 2743.

AUSTELLUNG VON GEMÄLDEN ALTER UND NEUER
MEISTER, AQUARELLEN UND STICHEN. EINE ER-
LESENE KOLLEKTION MENZEL-ZEICHNUNGEN.

ZURZEIT HERVORRAGEND SCHÖNE ALTECHTE
PRUNKSCHRÄNKE, KGL. PORZELLANE, ALT DELFT,
FAYENCE ZU ÄUSSERST GÜNSTIGEN PREISEN.

GEWISSENHAFTE AUSFÜHRUNG VON KOMMISSIONEN FÜR IN- U. AUSLAND-
BESICHTIGUNG ERBETEN.

Beachten Sie bitte
im Inseratenanhang die Besprechung über
Pädagogium Waren in Meckl. am Müritzsee.



Berlin, den 4. Mai 1912.

Florianstag.

Heute.

Herr von Bethmann will schnell noch, ehe er pakt, dem Erd-Grund beweisen, wie falsch ihn, aus ungerecht wägendem Auge, die Leute sahen, die ihm Humor abzusprechen wagten; will zeigen, daß ihm ohne langes Mühen gelingt, die Lippe der alten Europa in einen Lächelbogen zu dehnen. Herr Sasonow, Nikolais Sekretär für das internationale Geschäft, hat in der Gossudarstwennaja Duma geredet. Vernünftig; ohne jeden (einem wohlherzogenen, fränkenden Duzenddiplomaten unerreichbaren) Glanz, doch nicht ohne überlieferte Slavenschlaueit in den Tonmaßen. Da er der Nothwendigkeit, endlich einmal vor den auf Allerhöchsten Befehl vom Volkswillen Erwählten zu sprechen, nicht ausbiegen konnte, suchte er die Gelegenheit zur Feststellung dreier Tatsachen zu nützen. Erste: Rußland möchte sich, so lange Franz Joseph lebt, die austro-ungarische Monarchie verfühnen und hat von dem Grafen Berchtold die Erklärung empfangen, daß dieser Wunsch in Wien lauten Widerhall findet. Zweite: Oesterreichs Verfühnung würde dessen Zustimmung zu dem franko-russisch-italischen Balkanabkommen bedingen, das fertig ist, seit in Racconigi Nikolai Alexandrowitsch und Victor Emanuel, auf der Eisenbahn zwischen Modane und Chambéry die Herren Iswolstij und Bichon geplaudert haben; und Rußland will, vor dem seit Tscharynows Abberufung doppelt

mißtrauischen Blick der islamischen Welt, seine Intimität mit Italien und seine Fähigkeit zur Wahrung der Balkanruhe gerade jetzt bid unterstreichen, weil auf Wilhelms Zusammenkunft mit Victor Emanuel der Vorstoß ins Aegaeische Meer und die Probebeschießung der Dardanellen so rasch gefolgt ist, daß der Islam in den Glauben neigt, diesem Thun der Italiener sei in Venedig die Einwilligung des Deutschen Kaisers gewonnen worden, dessen überschwingendes Lob italischer Tapferkeit und Intelligenz jedes Türkenohr ärgern mußte. Dritte Thatsache: Hinter den fünf Artikeln des deutsch-russischen Vertrages vom Sommer 1911 birgt sich nichts, was Rußlands Freunde irgendwie beunruhigend dürfte. Das Reich des Gossudars ist der Französischen Republik verbündet, Briten und Italienern herzlich befreundet, den Türken zwar nicht so willfährig, wie die allzu sichtbare Turkophilie des Botschafters Tscharykow wähnen ließ, doch bereit, ihnen unter einträglichen Bedingungen den Balkanfrieden zu verbürgen; und wünscht innig, daß zwischen Deutschland und Großbritannien das Verhältniß sich bessere. (Wünscht, natürlich, nicht: weil es nach einem agreement nicht mehr, wie seit sechs Jahren, von London und Berlin aus in hastigem Wetteifer umworben würde. Wer jetzt aber, da der Schwabenconcern jedes Mühen um anglo-deutsche Verständigung als das Werk kindischer Albernheit verschreien läßt, in einer weithin hörbaren Rede den Friedensstifterversuch des Viscount Haldane erwähnt, leistet den Briten einen beträchtlichen Dienst: rückt ihren goodwill ins rechte Licht. Das war ein Nebenzweck Sazonows.). Mit Deutschland verbündet uns die Tradition guter Nachbarschaft und alter Freundschaft. Daß diese Tradition in Deutschland eben so geschätzt wird wie bei uns, haben die potsdamer Gespräche mich wieder erkennen gelehrt. Weder im nahen noch im fernen Orient trennt uns ein Interessenzwiepalt. Der Vertrag von 1911 giebt den Deutschen, wie allen anderen Nationen, die Zusicherung der Handelsfreiheit in Persien und das Versprechen, den Bau der Bagdadbahn nicht zu hemmen und eine Verbindung mit den in Norpersien zu bauenden Bahnen nicht zu hindern; uns giebt er den Verzicht Deutschlands auf jedes Streben, in dem uns gehörigen Theil Persiens politische oder strategische Konzessionen zu erlangen. Der Vertrag sichert unserem Verhältniß zu Persien also ungestörte Ruhe, wahrt unsere Interessen in dem heute erreichbaren Umfang und festigt, weil er uns kein Opfer auferlegt,

Die Freundschaft der benachbarten Kaiserreiche.“ Deutlicher kann ein Minister, der nicht nach dem Ruhm des im Glasladen wüthenden Stieres langt, nicht reden. (Nur die Sätze, die den Edelmuth italienischer Kriegführung, ihre selbst im Dardanellenbereich noch bewährte Achtung des Menschlichkeitgesetzes preisen, hat Herr Sassonow vor der Publikation seiner Rede gestrichen.) In einer Volksversammlung hätten die Sätze gelaute: „Mit Deutschland stehen wir wieder gut, weil es, ohne eine irgendwie nennenswerthe Gegenleistung zu fordern, in Persien jedes erdenkliche Hinderniß aus unserem Zukunftsweg geräumt hat.“ Sie würden Wahrheit künden. Der Vertrag, den die Firma Bethmann & Riberlen aus zehnmonatigem Kampf herausgeschlagen hat, bringt dem Zarenreich unseren Verzicht auf Nordpersien; Deutschlands Verpflichtung, in diesem weiten Gebiet keinen Anspruch auf irgendeine Konzession (Eisenbahn, Schiffahrt, Wegebau, Telegraph) zu unterstützen. Für solchen Verzicht hat, nach den zwischen Schwolskij und Cassini mit Nicolson und Donald MacKenzie in Algefiras und Petersburg geführten Verhandlungen, England in dem Vertrag vom einunddreißigsten August 1907 das Recht auf Südpersien erhalten. Was bekommen wir? Die Gewißheit, daß der Handel aller Nationen in Persien gleichberechtigt sein soll. Den Werth dieser tröstlichen Phrase mühte spätestens doch die in Marokko gemachte Erfahrung uns erkennen gelehrt haben. Wer in einem Orientallande die politische Macht hat, kann, trotz allen Verträgen, den Anderen jeden Tag die Handelsfreiheit schmälern. In den drei Jahren von 1904 bis 1907 war der deutsche Export nach Persien von 1 333 000 auf 3 496 000, der deutsche Export aus Persien von 1 046 000 auf 5 485 000 Mark gestiegen. Glaubt ein Sachkundiger, daß die in Persien herrschenden Briten und Russen ein weiteres Wachsthum unseres Handels, im selben Tempo, zulassen werden? Aber Rußland hat sich ja auch verpflichtet, weder den Bau der Bagdadbahn noch die Betheiligung fremden Kapitals zu hindern, solange „ihm daraus keinerlei Opfer pekuniärer oder wirtschaftlicher Art erwachsen“. Glaubt es sich geschädigt oder scheint ihm die Vortäuschung dieses Glaubens nützlich, dann „hindert“ es wieder. Das haben unsere unermesslichen Geschäftsführer unterschrieben. Die russische Regierung wird sich die Linie Teheran-Rhanehin konzessiren lassen und sie der von Sedidjeh nach Rhanehin führenden Zweigstrecke der Bagdadbahn anschließen. „Sie

behält sich die endgültige Linienführung vor, wird aber hierbei den Wünschen der deutschen Regierung Rechnung tragen.“ Sie kann auf die Ausnützung der Konzession verzichten, sie einer fremden Finanzgruppe überlassen, der deutschen Regierung erlauben, für sich selbst um die Konzession zu werben, wahrt sich aber das Recht, „in jeder ihrer erwünschten Form sich an den Arbeiten zu betheiligen und gegen Erstattung der von dem Erbauer tatsächlich aufgewendeten Kosten in den Besitz der Eisenbahn einzutreten“. Das sind die „Zusicherungen“, durch die wir „entschädigt“ wurden. Unnötig, vor Erwachsenen auch nur ein Wörtchen über diesen Lappervertrag zu sagen. Weil er, der fast ein Jahr lang von unseren Offiziären hohleschwaht, sich von Freuenjch. geblöht, iradew. w. h. w. t. zuirenden Auge enttäuschte, ward gewispert, den fünf veröffentlichten Artikeln sei eine Geheimklausel angehängt worden, die das Wichtigste neugierigen Blicken berge. Die letzte Spur dieses Gerauns hat Herr Sasonow nun weggewischt. „Alle Bündnisse und Freundschaften Rußlands bleiben unberührt und Deutschland hat uns für seinen Verzicht auf Nordpersien kein Opfer zugemuthet.“ So sieht die potsdamer Ernte in Sasonows Reichsscheune aus.

Herr von Bethmann aber läßt in der einst mit Guanogeld gegründeten Zeitung dem Erdrund künden, die Rede des Nikolaiten sei in Berlin „mit vollster Befriedigung aufgenommen worden“. Wer wagt fortan noch die Behauptung, daß dem Mann die Göttergabe des Humors fehle? Infinite jest, most excellent fancy muß ihm, wie weiland dem Hofergöger Porck, der Gerechte nun nachsagen. Rußlands Minister spricht: „Mit den braven Berlinern, die nichts bekommen haben, bleibt's beim Alten“. Und von der Spree antwortet dem sanften Spott der Ausdruck „vollster Befriedigung“.

Nicht ganz so lustig blinkt unser Auge bei der Betrachtung der dieser neusten Probe kanzlerischer Potenz angehängten Sätzchen. In der Gossudarstwennaja Duma hat der Abgeordnete Miljukow gesagt, Englands Eingriff habe, im Sommer 1911, das Deutsche Reich zur Minderung seiner Ansprüche genöthigt und dadurch den europäischen Staaten den Frieden erhalten. „Märchen“: schilt's aus der Norddeutschen Allgemeinen; durch die Erklärungen des Kanzlers und seines Gehilfen, ist in unwiderlegter, weil nicht zu widerlegender Weise festgestellt worden, daß die deutsche Reichsleitung ihr bereits im Mai vorigen Jahres ausgearbeitetes Programm für die Behandlung der Marokkofrage

ohne jede Beeinflussung von dritter Seite in den mit Frankreich allein geführten Unterhandlungen durchgesetzt hat.“ Hier hört der Spaß auf. (Nur für uns, versteht sich; durch die Amtsstuben der anderen Großmächte schallt ein Gelächter, daß die Aschenschaale im Rhythmus der Heiterkeit zittert.) Panamabefestigung, Wilhelms Loblied auf die Italiener, an deren Spitze er den halben Erdtheil erobern könnte, das Schicksal der Erbschaftsteuer im Bundesrath: fürs Erste sind wir von behmännischen Berichtigungen nun übersatt; und nicht mehr in der Laune, uns durch neue vor lauerndem Hohnblick blamiren zu lassen. Daß Deutschland nicht einen Tag lang „mit Frankreich allein“ verhandelt, daß es dem Briteneinspruch nachgegeben hat und Schritt vor Schritt von der Basis seines Begehrens zurückgewichen ist, wurde nicht nur hier „in unwiderlegter, weil nicht zu widerlegender Weise festgestellt.“ Jede Nachprüfung unzweideutiger Thatsachen hat erwiesen. In dem Band „Le mystère d'Agadir“ hat Herr André Tardieu (dem die Staatsakten des pariser Auswärtigen Amtes zugänglich sind) vom Standpunkt des französischen Patrioten, doch mit meisterlicher Klarheit den Verlauf des leidigen Handels dargestellt. Wer die Aussage des Rechtsanwaltes Claj und seiner Genossen im Alldeutschen Verband, die behauptet hatten, Herr von Kiderlen habe einen Theil von Marokko verlangt und als Deutschlands Ertrag aus dem Zwist verheißen, gestern etwa noch für das Produkt eines Hörfehlers hielt, erfährt aus Tardieus Buch (neben vielen anderen wissenschaftlichen Einzelheiten) Zweierlei. Erstens: Herr von Kiderlen hat in den Gesprächen mit dem Botschafter Jules Cambon auf Mogador als auf den für die Entschädigung Deutschlands geeigneten Punkt hingewiesen. Zweitens: der Kronprinz des Deutschen Reiches, dessen Besuche beim Staatssekretär im Auswärtigen Amt plakatiert und illuminiert worden waren, hat am zwölften Juni 1911 auf der Grunewald-Krennbahn zum Herrn Cambon gesagt: „Na, lieber Botschafter, nun sind Sie also in Fez. Allerlei Hochachtung! Marokko ist ein hübscher Bissen. Jetzt braucht man nicht mehr darüber zu reden. Wir bekommen von Ihnen unseren Theil: und Alles ist in bester Ordnung.“ Am elften Juni hat Cambon aus dem Munde des Kanzlers die freundlich einladenden Worte gehört: „Fahren Sie doch nach Riffingen, um mit Kiderlen zu reden.“ Er fährt hin, denkt an Mogador, an die Pflicht, jeden Anspruch auf eine Thei-

lung Marokkos abzuwehren, und sagt: „Frankreichs Oeffentliche Meinung würde die Hingabe marokkanischen Bodens nicht dulden; aber man könnte anderswo suchen.“ Antwort: „Sie gehen ja nach Paris; bringen Sie uns Etwas mit.“ Am zweiundzwanzigsten Juni ist Cambon in Paris, um seinem Minister (Cruppi) zu berichten, nach dessen Weisung er ergründen sollte, „ce que l'Allemagne a dans le ventre“. Am vierundzwanzigsten ist sein Bericht fertig; das Ministerium Monis aber gestürzt. Am ersten Julimittag meldet der Deutsche Botschafter Herr de Selves, dem Minister für Auswärtiges im Kabinets-Caillaux, die Abfahrt des „Panther“ nach Agadir. Am selben Tag beschließt, auf Delcassés Rath, Herr Caillaux, keinen Schritt ohne Vereinbarung mit den befreundeten und verbündeten Mächten zu thun. Sieben Monate zuvor hat Herr von Bethmann im Reichstag gesagt, die russische und die deutsche Regierung seien „entschlossen, sich in keinerlei Combinationen einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnten.“ Jetzt wird in der Russischen Politischen Korrespondenz, höchst offiziös, gedroht: „Rußland wird nicht zaudern, wenn die Stunde zu wirksamem Eingriff für Frankreichs Interesse gekommen ist. Der Botschafter Louis weiß aus vielen Gesprächen mit Herrn Neratow, daß seine Heimath auf den Beistand unseres Auswärtigen Amtes mit voller Zuversicht rechnen darf.“ Am vierten Juli sagt, nach dem Ministerrath, Sir Edward Grey zu dem Botschafter Paul Cambon, dann zu dem Grafen Wolff-Metternich, daß England alle Pflichten, die es der Französischen Republik schulde, pünktlich erfüllen werde. Drei Tage danach ist Baron Schoen wieder am Quai d'Orsay und schwichtigt den aus dem Haag heimgekehrten Herrn de Selves mit dem Satz: „Deutschland fordert keinen Theil von Marokko, sondern glaubt, daß man über den Kongo verhandeln könne.“ Am siebenundzwanzigsten Juli läßt die berliner Regierung den Staatssekretär Grey, „dessen große Loyalität sich so oft bewährt hat“, durch den Botschafter um „eine öffentliche Erklärung“ bitten, „daß England einen erfolgreichen Abschluß der deutsch-französischen Unterredungen gern sehen würde“; dadurch (stand in *demaide-mémoire*) könne Frankreich beruhigt und eine rasche Verständigung ermöglicht werden. Das war eine fast demüthige Bitte um britische Vermittlung; fünf Tage nach der unverschämte schlauen Rede des Schatzkanzlers Lloyd George. Muß noch an andere Daten erinnert

wurden? An das über den belgischen Kongostaat und das deutsche Togoland Geredete? An die Bündel lächerlich zusammengeklauter Unwahrheiten, die vom Juli bis in den Dezember 1911 entknotet, entkräftet werden mußten? Im letzten Kapitel seines Buches sagt Herr Tardieu über den „échec de l'Allemagne“: „Was in Tanger mißlungen war, sollte in Agadir noch einmal versucht werden. Selten hat eine Diplomatie sich so plump gezeigt; auf dem Pferdemarkt hört man den Roßtäuscher so sein Geschäft beschwären. Wenn eine Großmacht nach solchen Mitteln greift, kann nur der Erfolg sie entschuldigen: und dem Deutschen Reich ward dieser Erfolg versagt. Nach seinem lärmenden Gefuchtel mußte es einen Theil von Marokko erobern: und Marokko ist heute französisch. Deutschland hat ‚Kompensationen‘ erhalten. Das heißt, nach dem Wortsinne: Anderes, als es gewollt hatte. Deutschland hat kein Stückchen von Marokko erlangt und die Möglichkeit verloren, sich an der Küste des Mittelmeeres Stützpunkte zu schaffen. Diese Thatfachen wird die Geschichte verzeichnen.“ Leider. Das deutsche Volk mit Märchen abzuspeisen, das Bild empörender Wahrheit seinem Blick zu verhüllen: dieses schädlichen Versuches sind die eifernden Lober der Sozien schuldig, die, mit einem Getöse, als gelte der Kampf einer Krone, im Sonnenlicht auszogen und abends eine lahme, räudige Mähre heimtrieben. Jeder in Paris beglaubigte Diplomat weiß (und mancher hat's ausgesprochen), daß die Fülle deutscher Rückzüge den ahnungslosen Herrn de Selves und sogar den Marineminister Delcassé überraschte; daß eines Tages, um das Nicht zu lichten, Freiherr von Schoen selbständig eingreifen und andeuten mußte, nicht hinter jedem der wechselnden berliner Wünsche sei der Wille des Kaisers zu suchen; daß nach Jahren erst ruckbar werden kann, wie elend das eingeheimste Kongostück ist und welche Kostenlast es uns auspakt. Das Gefinde hätte dem Kanzler besser gedient, wenn's nur die „vollste Befriedigung“ aus dem Blinddarm gespült und den Wurmfortsatz weggeschnitten hätte. Ein im Mai ausgearbeitetes Programm? Unwahrscheinlich; sonst wäre nicht jeder in die Wilhelmstraße Verschlagnene um Rath gefragt, nicht zwanzigmal geschwankt, wäre eine brauchbare Kongokarte angeschafft und ein Sachverständiger in das einzutauschende Land geschickt worden, über dessen Werth oder Unwerth uns heute noch kein Gutachten, nicht ein einziges, vorliegt. Nur mit Frankreich verhandelt? Als unwahr erwiesen.

Keine „Beeinflussung von dritter Seite“ wurde versucht? In unwürdig kläglichem Ton ist sie von Berlin aus ja erbeten worden. Durchgesetzt? Den Tropenzuwachs, den England uns gönnt, den es, schon weil er uns den Belgiern verdächtigt, niemals geweigert hätte; ein Gebiet, dessen Kostenlast der jetzt im Reichsschatzamt nistenden treuen Lerche den Wonnetriller abgewöhnen wird und dessen Entwicklungsmöglichkeit den Staatssekretär von Lindequist so gering dünkte, daß er sein Amt, die ihm liebste Arbeit, Macht und Gunst hinwarf, um der Pflicht zu leiserster Empfehlung dieser Bezirke zu entgehen. Sonst? Nichts. Nicht ein Hälmchen mehr, als die Fürsten Bülow und Radolin auf die Tenne getragen hatten. Nicht einmal für die Brüder Mannesmann, aus deren Minenstreit der Haber mit neuer Kraft aufgefladert war, ist auch nur das Allergeringste „durchgesetzt“ worden. Der Pakt, den sie am vierzehnten November 1911 mit der Union des Mines Marocaines schlossen, ist ihrem Interesse ungünstiger, als der am achten Juni 1910 von ihnen abgelehnte war. Und der Marsch, der an dieses Ziel führen sollte (sollte: sagt Herr von Bethmann), hat uns Milliarden und eine mühsälig gespeicherte Summe ungemünzten Ansehens gekostet, die schroffe Abkehr der neutralen Staaten, die Schwälerung deutschen Kredites im Islam und die Auferstehung des gallischen Kriegergeistes bewirkt; seine Folgen sind ferner der libysche Krieg und der Zwang zu theurer Mehrung der deutschen Machtmittel zu Land und zu See. Dünkest der Wilhelmstraßenmannschaft, das Alles sei ohne Bleibsel verdaut und Germaniens Magen zur Aufnahme neuer Trugspeise schon wieder bereit?

An verwendbarem Stoff kanns ihr jetzt doch nicht fehlen. Sie könnte, zum Beispiel, ermitteln, warum wir nicht früher erfuhren, daß Herr Tscharykow als ein Opfer austro-russischen Versöhnungsdranges aus Konstantinopel abberufen worden ist. Welche „Autorität“, welcher landsmannschaftliche Zuspruch den Abgeordneten Erzberger, der den Besuch Halbanes mit einem Jubelchoral gefeiert hatte, von der Gimpelthorheit alles Mühens um anglo-deutsche Verständigung zu überzeugen vermochte, deren (kaum überschätzbaren) Werthein halbwegs klarer Politikerkopf in einem Reich ohne Kriegshafen und Kohlenstation westlich vom Aermelfanal doch erkennen mußte. Wie Deutschland handeln wird, wenn Italien die Anerkennung seines libyschen Besitzrechtes nicht von der Türkei, sondern von den neutralen Großmächten fordert und an

diese Bedingung den Verzicht auf die Weitung des Kriegsjahaplates knüpft. Auch über Personalien könnte sie Auskunft geben. Welche Verdienste haben Herrn Dr. Schnee, der vor vierzehn Jahren als Vizeeffor in die Kolonialabtheilung kam und nie in Afrika gearbeitet hat, auf den Thron des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika geholfen? Hätte er, der nur auf Neuguinea und Samoa thätig war, nach Upia nicht eher als nach Dar-es-Salaam gepaßt? Weßhalb hat Herr von Kiderlen dem Freiherrn von Rechenberg nur das antwerpener Generalkonsulat und „höchstens“ (ohne sich zu binden) den teheraner Posten angeboten, der durch den deutsch-russischen Perservertrag entwerthet ist, und mit diesem Deklassirungsversuch einen unserer besten Männer gezwungen, sich zur Disposition stellen zu lassen? (Antwort: Tel est son plaisir. Wenn Freiherr von Mumm, nach zwölfjährigem Dienst in Ostasien, nach Europa oder Amerika zurück will, heißt's: „Abzupressen ist uns nichts.“ Wenn Rechenberg, der in Deutsch-Ostafrika wie ein weißer Sultan von tapferem Wesensadel regirt hat, um ein Gesandtenamt wirbt, wird ihm geantwortet: „Sie waren 1905 Generalkonsul in Warschau; was Sie seitdem, im Bereich des Kolonialamtes, gemacht haben, ob Sie Gouverneur und Rath Zweiter Klasse geworden sind, hat uns nicht zu kümmern. Fürs Auswärtige Amt sind Sie Generalkonsul; Sie können Antwerpen, vielleicht, wenn Alles klappt, sogar Teheran haben. Lissabon? Kein Gedanke.“ Und doch soll, wie hier schon erzählt wurde, ein in Lissabon einzuführendes Finanzgeschäft wenigstens den Schein anglo-deutscher Verständigung wahren. Portugals Republikanerregierung, die dem Volk bisher nur die Steuerlast erschwert hat, wäre dem Vertrauen entwurzelt, wenn sie sich die afrikanischen Kolonien abkaufen ließe, ehe das Nationalbewußtsein der Fidalgo's richtig geknetet ist. Sie braucht also Zeit und, so schnell wie irgend möglich, Geld. Erste Etape: Britanien und Deutschland sorgen durch eine gemeinsam zu übernehmende Anleihe für das Nöthigste. Zweite: Sie verständigen sich über die hypothetarisch, schon beim Anleiheabschluß, ihnen zugesicherten Kolonialpfänder. Da müßte klug und muthig, mit zäher Verschlagenheit vorgearbeitet und nachgeschoben werden. Englands Geschäfte führt in Lissabon Sir Artur C. Hardinge, ein Afrikanenner, der in Sansibar einst das britische Interesse vertrat. Rechenberg war dort sein deutscher Kollege und hat sich dem vom Britennimbus Umleuchteten überlegen gezeigt. Auf allen Schanzen, hinter

allen Wällen der Erdfeste sündet Ihr nicht Einen, der unter solchen Umständen so gut nach Lissabon taugt wie Albrecht Freiherr von Rechenberg. In Madrid geboren, neben Mozambique heimisch, mit allen Kniffen und Finten des Gegenspielers vertraut; und ein Mann, dessen Willenskraft den knochenlosen Sikriesen Dernburg rasch unterjocht hatte. Lissabon? Kein Gedanke. Herr von Riederlen will nicht. *Tel est son plaisir*. Herrn von Bethmann könnte ein „Nachgeordneter“ unbequem werden, der die Nachfolge Lindequist's nur bei sicherer Wahrung seiner Entschlußfreiheit antreten wollte. Also: mit dem Adlerpflaster zweiter Klasse zur Disposition gestellt. Wir sind an Diplomaten talenten ja überreich; und dürfen nicht bezweifeln, daß jedes auf eines Rechners Kunst angewiesene Amt auch hin- für einem Tänzer zu fallen wird). Diese Auskünfte wären, alle, nützlicher als der dreiste Schwatz über Sasonow und Miljukow. Doch ist im Hörbereich der unterirdischen Diplomaten des stille und einer Spähne haßenden Zimmermannsart zu seiner Arbeit noch stille Muße? Raum noch am Alltag. Und jetzt möchte, bevor der Kaiser aus den Rosentwäldern heimkehrt, jeder Jäger wissen und jeder Hund erschnupperrn, auf welchen Theil fälliger Wildbeute er hoffen dürfe. „Wenn uns gelänge, Marshall als den für die londoner Botschaft unentbehrlichen Mann, den von der Vorsehung praedestinirten Löser des Angelnknotens auszurufen, würde er nicht Kanzler, fände in Metternichs Bureau so viel zu thun, daß er nicht schnell wieder loszueisen wäre; und dennoch würde (die Hauptsache) Konstantinopel frei, der einzige Posten, auf den Riederlen, trotz der Erinnerung an die dem hellhörigen Abd ul Hamid vorgetragenen Wünsche, allenfalls noch abzuschieben ist, und dem Württemberger wäre nicht gerade der Badenser vorgezogen. Dann bliebe es auch wohl bei dem Beschluß, den in alle Sättel gerechten Clemens Delbrück (nicht den Vornamensvetter aus Pieser: ein Schorlemer sähe als Reichsprokurist doch gar zu schwärzlich aus) mit der Erbschaft Theobaldi zu behürden. Der ist viel behender, hat festere Nerven und mehr Weltgewandtheit als der fünfte Kanzler; doch nicht ein Viertelpfund schöpferischen Geistes. Er würde Alles leidlich, Alles ohne Liebe, Alles für die Firma machen, blieb noch auf dem ersten Platz nur ein tüchtiger Zweiter und wäre frühestens nach anderthalb Jahren so weit, daß er laut ins internationale Geschäft dreinreden könnte. Das wäre, was wir brauchen. Ein Bürgerlicher, freikonservativ, als Neffe Orhan-

ders in Kirchenfragen fast liberal, als Vetter des großen Hans und des kleinen Ludwig, der in Berlin Krupps Finanzstatthalter ist, den drei Großmächten Hochschule, Presse, Bank förderlich versippst. Auf solchem Favoriten ist das Rennen zu wagen. Wenn Marschall bis an die Themse zu loben und dem Heiligen Bethmann ein gutes Abgangszeugniß (mit im Sichelgeschirr des Reichsdienstes zerrütteter Gesundheit) zu sichern ist. Alle Mann an die Pumpen! "Paßtauf: noch in der Scheidestunde werden Triumphe bescheinigt und mit „vertraulichen“ Spußgeschichten Memmen in Schlaf geschreckt. Eilt ohne Weilen! Jetzt geht's um die Wurst.

Vor fünfzig Jahren.

„Ich kann meine Herrscherpflicht nur erfüllen, wenn mein Herrscherrecht nicht angetastet wird. Ich vermag nur so zu regiren, wie ichs vor Gott und vor meinem Gewissen verantworten kann. Unter den Willen einer Parlamentsmehrheit beuge ich mich nicht; auch nicht um den Preis meiner Ruhe hier, wo es sich um die Wehrfähigkeit des Landes handelt. Dazu aber will man mich zwingen. Ich finde keinen Minister, der sich stark genug fühlt, gegen die Majorität meinen Willen in der Militärfrage zu vertreten. Deshalb bin ich entschlossen, auf die Krone zu verzichten. Bitte! Die Urkunde der Abdankung ist schon fertig. Du magst nun versuchen, wie weit Du kommst.“ Aus dem Munde seines Vaters hört, am neunzehnten September 1862, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen diese Worte. Aus dem gothaischen Schloß Reinhardtsbrunn, wo er mit der Frau, den Kindern und der Schwiegermutter als Gast des koburger Herzogs gewohnt und den preussischen Jammer beredet hat, ist er am Abend zuvor nach Berlin gerufen worden. Vom König. Der ist, nach kurzer Regierung, des Haders so müde wie der fünfte Karl einst nach sechsunddreißigjähriger Herrschaft. Zwar hat keine fremde Macht ihm Land abgenommen und kein Lehnsmannt steht wider ihn in Waffen; aber auch sein Interimsversuch ist fruchtlos geblieben und auch er scheint sich nach seinem San Justo zu sehnen. Scheint. Vielleicht hat nur weibliche Angst ihn müde gemacht. Daß er dem Thron entsage, wollte Augusta schon im März 1848, dann wieder in der Zeit des Zweiten Vereinigten Landtages, während der als „Kartätschenprinz“ Verrufene in England war. Einerlei. Dem blonden Fritz schlägt die Schicksalsstunde. Er kann dem Adlerland einen neuen

Morgen bringen. Die beiden Victorien werden die Botschaft mit Jubel empfangen. Beide? Die Königin von England ist klug und noch in ihrem jungen Witwenschmerz kühl besonnen. Sie ahnt wohl, wie nach der unter Friedrich Wilhelm dem Vierten entstandenen Wirrniss die jähe Abdanfung eines Königs wirken würde, hat aus der Geschichte der Reformbill die Folgen schwächerer Nachgiebigkeit erkennen gelernt und kann dem Eidam, von dem sie so viel erhofft, nicht wünschen, daß er einer Niederlage des Königthums die Krone verdanke. Friedrich Wilhelm hat manchmal schon, ehe er Kronprinz hieß, den Wunsch gehegt, bald König zu werden, um noch in ungehemmter Jugendkraft aus seinem Ideal von Freiheit und Bürgerglück unter sonnenhaft strahlender Monarchengewalt eine in Preußen haltbare Wirklichkeit gestalten zu können. Wenn er ist dem Vater im Innersten frento, gliait nicht an dessen Stern und fürchtet, daß Wilhelms greisender Eigensinn ihm das Erbe schmälere. (Auch hier gilt Juvenals Wort von dem Weib als der Streitzüchterin.) Doch dieser Prinz ist nicht aus dem harten Holz des fränkischen Heinrich, der, um das Reich aus Siechthumsgefahr zu retten, die Krone erliskete und den alten Vater hinter die Mauern von Bodelheim setzte. In Thüringen hat er, dicht bei der Benediktinerabtei Ludwigs des Springers, in Erinnerung an die Kaiserherrlichkeit geschwelgt. Aber sein Gewissen ist nicht schwindelfrei. Er will sich nicht in einen Purpur kleiden, den ein Lebender abthat; kanns, nach seiner in der schönen Hülle eines Germanenkriegers weichen, empfindsamen Wesensart, nicht. Kame der Konfliktgegenstand wenigstens aus anderem Bezirk! Gerade in dem Militärstreit aber, in dem Kampf um Heeresziffer und Dienstzeit, Reserve und Landwehr, hat der Kronprinz aufrecht neben dem König gestanden. Für oder gegen Italien: Das wäre vor und nach Villafranca eine den Europäern verständliche Lösung gewesen, eine klare und kühne Königsparole. Jetzt ist's zu spät und zu früh. Unmöglich, aus der Sohnespflicht zu desertiren. „Du darfst die Urkunde der Abdikation nicht unterschreiben. Mein Kluge weigert sich, sie nur anzusehen.“ Was aber soll werden? Nur eine Geste des Alten fragt noch; und rathlos hebt der Junge die Achseln. In das Zugeständniß zweijähriger Dienstzeit, ohne das die Minister Bernstorff, Heydt, Schleinitz nicht im Amt bleiben wollen, darf und will der König sich nicht bequemen. Albrecht Roon ist der tapferste, umsichtigste Kriegsminister; brächte als

Kutscher den Staatswagen aber nicht durch die vom Wolfenbruch in die überschwemmte Preußenerde gerissenen Furchen. Nirgends ein Mann. Nirgends ein starkes, von stählerner Faust bedientes Hirn. Trüb reist der Kronprinz nach Reinhardtsbrunn zurück.

Drei Stunden vor der Abreise hatte er den Mann, den sein Blick ringsum suchte, gesehen; doch nicht erkannt. Er hätte grimmig gelächelt, wenn ihm Dieser als Heilbringer genannt worden wäre.

„Periculum in mora. Dépêchez-vous! L'oncle de Maurice Henning.“ Das war der Wortlaut des Telegramms, das Herr von Bismarck-Schönhausen, Preußens beim Tuilerienhof beglaubigter Gesandter, am achtzehnten September in Paris erhalten hatte. Der Onkel Moritz Hennings von Blandenburg ist Roon, der längst in die Ueberzeugung gelangt ist, daß nur Bismarck den König durch das Dicksicht demokratischer Forderungen zu führen vermag. Schon im Jenz glaubt er (fast auf den Tag ist es ein Halbjahrhundert her) sich am Ziel seines Wunsches. Bismarck, der aus Petersburg auf Urlaub in der Heimath ist, gilt in der Spitzenregion als der kommende Mann. Adolf Hohenlohe-Ingelfingen, der den Fürsten von Hohenzollern im Ministerpräsidium vertritt, sagt zu Wildenbruch (dem Vater des Dichters): „Ich gehe; und Bismarck kommt.“ Gräfin Berlin; mehrmals vom König in langer Audienz empfangen worden. Sehnt sich aber garnicht in die Machtcentrale. „Länger als einige Monate würde es mit mir als Minister schwerlich dauern“, schreibt er an seine Johanna nach Reinfeld; also „ist es eine günstige Fügung, daß wir möglichst viele Sachen nach Schönhausen bestimmt haben.“ Er will, endlich, nur Gewißheit; Petersburg oder Berlin, Paris oder London: er ist des königlichen Befehles gewärtig, möchte aber wissen, wo er unter den nächsten Monden sein Haupt betten werde. Zum ersten Mal zeigt er sich, bei der Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Feld, dem berliner Maigewimmel im Kürassierkoller mit dem gelben Kragen. (Und den Majorsepaulettes, die er, als für das Ansehen des Preussischen Gesandten am Zarenhof unentbehrlich, dem Militärkabinettschef Edwin Manteuffel nach langem Kampf abgerungen hat.) Paradegast Seiner Majestät, im blickenden Schwarm des Königsgefolges, ungemein heiter gestimmt: sicher, so flüstert es im engeren Kreis, hat er die Ernennung in der Tasche. Das glaubt auch Frau von Roon, als er dem Wagen naht, aus dem sie dem militärischen Schauspiel zusah. „Also ist es entschieden?“ „Ja. Der

König hat mich zum Gesandten in Paris ernannt; ich reise morgen und komme, Abschied zu nehmen. "Nicht im Mindesten enttäuscht; sogar „sehr froh". Das schreibt er an sein „süßes Herz"; fügt freilich hinzu: „Aber der Schatten bleibt im Hintergrund." Auch Roon giebt die Hoffnung nicht auf, den König zu dem Entschluß zu bringen, der dem schwankenden Gemüth des Herrn noch allzu „extrem" scheint. In Berlin währt die „ministerielle Wechselreiterei", in Paris die Ungewißheit und das Junggesellenelend fort. Im Herbst ist der Gesandte wieder so weit, daß er „explodiren und einen festen Posten oder den Abschied erbitten" möchte. Spätestens am ersten Oktober muß „Kind und Regel" nach Paris: sonst läuft er davon, um zu wissen, wo er wohne. Wenn er die Seinen bei sich hätte, bliebe er am Liebsten als Gesandter in Paris; „nichts", schreibt er an Roon, „möchte ich erbitten als die Gewißheit, es wenigstens bis 1873 zu sein". (Wie Europa, wenn es bis dahin geblieben wäre, heute aussähe: dieser Frage sollten die Befenner des ökonomischen Determinismus, die blinden Leugner des Persönlichkeitwirkens in der Geschichte, unbefangenen Geistes die Antwort suchen.) „Schaffen Sie mir diese oder jede andere Gewißheit: und ich male Engelsflügel an Ihre Photographie!" Sechs Tage danach ruft Roons Depesche ihn nach Berlin. Vom Bahnhof geht er recta, zu Fuß, ins Kriegsministerium. Morgenkaffee mit den Damen. „Bei einem Blick in den Spiegel erschrak ich aber so vor der Schornsteinfegerfarbe, die der fünfundzwanzigstündige Kohlenstaub auf meinem Gesicht abgelagert hatte, daß ich sofort die Flucht ergriff, ein Bad nahm, zwei Stunden schlief und dann einige ministerielle und diplomatische Besuche machte." Um Fünf Diner bei Roon. Von dort wird der Gesandte zum Kronprinzen geholt und gefragt, wie er die innere Situation ansehe. Gar nicht; er warte auf den ihm seit einem Vierteljahr versprochenen Bescheid über Ort und Art seiner fürs Erste endgiltigen Verwendung, sei Wochen lang in Südfrankreich auf Reisen gewesen, habe keine deutsche Zeitung gelesen und könne drum über den Augenblicksstand heimischer Angelegenheiten nicht urtheilen. Ganz so unfundig, wie er sich an der Niederlagstraße gab, war er, nach den Gesprächen mit Roon, Blandenburg, Hans Kleist, nach den Besuchen bei Ministern und Diplomaten, nicht. Aber er kannte den Kronprinzen, hinter dem er stets die kleinere, doch kräftigere Frau sah, als den Feind seiner Politik und Ministerabilität und blieb des-

halb „sehr zurückhaltend“. Auch schien ihm nicht anständig, seine Meinung dem Sohn früher als dem Vater zu enthüllen. Friedrich Wilhelm mochte denken: „Der findet also in seinem blutrothen Reaktionsherzen für die Linderung preussischer Noth auch keinen Rath.“ Und den Gesandten dünkt die Audienz so unwichtig, daß er sie in einem langen Brief an Johannsen nicht einmal erwähnt.

Auf den mißtrauischen Sinn des Königs aber hat die Kunde von dieser Begegnung gewirkt. Am Einundzwanzigsten ist Roon mittags bei ihm in Babelsberg. Das Abschiedsgesuch Albrechts Bernstorff, des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten, muß irgendwie beschieden werden; auch Hohenlohe und Schdt wollen fort. Steif und zäh, wie der alte Cato, spricht Roon sein *ceterum censeo*: „Bismarck“. Den, hat Wilhelm gestern zu seinem Sohn gesagt, mag ich schon deshalb nicht, weil er zu sehr für Frankreich eingenommen ist. Jetzt klingt die Antwort anders: „Mit Dem ist es auch nichts; er ist ja schon bei meinem Sohn gewesen.“ Flinke Diener haben nur die Thatsache der Audienz, nicht ihre Entstehung noch ihren Verlauf, dem Monarchen gemeldet. Der glaubt nun, sein pariser Gesandter kenne den Abdankungsplan, habe sich an den Kronprinzen herangedrängt, um vom ersten Strahl der aufgehenden Sonne gewärmt zu werden, und sei dadurch des königlichen Vertrauens unwerth geworden. Roon erzählt, wie es zu der Audienz kam und wie sie verlief. Neuer Wetterwechsel im Sinn Wilhelms. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses hat aus dem Staatshaushaltsvorschlag für das Jahr 1862 die Gesamtkosten der Heeresreform gestrichen, das so verstümmelte Budget gegen eine winzige Minderheit angenommen und damit, nach Roons zornigem Wort, „den Bestand der preussischen Armee für nichtig erklärt“. „Wollen Eure Majestät Herrn von Bismarck nicht wenigstens hören?“ „Meinetwegen. Morgen.“

Der Kürassiermajor ist schon wieder einer Explosion nah. Nach zwei berliner Tagen so wild, daß er schreibt: „Lieber noch sofort in die Kammer, in Streit und Arbeit, als diese bummelige Gasthof- und Visitenexistenz.“ Er ist überzeugt, daß Roons Glaube abermals trügt, und hofft, das Arbeitszimmer des Königs als endgiltig bei Louis Napoleon Akreditirter zu verlassen. Von Wilhelms Absicht auf Thronentsagung ahnt er so wenig wie irgendein nicht zur Dynastie Gehöriger. (Auch Theodor von Bernhardi, der doch mit allen Würden- und Würdenträgern in stetem

Verkehr ist, ahnt nichts; er schreibt in sein Tagebuch: „Den Tag über krank vor Gemüthsbewegung. Wenn die Minister glauben, sie befestigen sich, indem sie die Krone preisgeben, so irren sie. Ihre Stellung wird immer erbärmlicher. Wir gehen mit raschen Schritten einem Ministerium Bismarck entgegen. Das ist an und für sich auch nicht erfreulich, aber es führt wahrscheinlich den Krieg herbei und da giebt es wohl Manches. Der Kronprinz ist in Reinhardtssbrunn und reist nach dem Mittelmeer; wie ich mir vorstelle, um bei der Installation eines reaktionären Ministeriums nicht gegenwärtig zu sein und nichts damit zu thun zu haben.“) Während dieser Satz geschrieben wird, steht Bismarck vor dem König. Der spricht, wie er, drei Tage zuvor, zu dem Sohn gesprochen hat. Auf dem Tisch des babelsberger Landhauses liegt die Urkunde der Abdankung. „Dem Willen der Mehrheit kann ich mich nicht unterwerfen; und einen Minister, der dagegen anzugehen und sich trotzdem zu halten vermag, finde ich nicht.“ Hier ist Einer, der immer bereit sein wird, sich, und wärs in Beelzebubs Piroi, vor den bedrohten Thron der Zöllern zu stellen. „Roon bleibt neben mir; gehen, weil ich komme, andere Minister, so ist mir um brauchbaren Ersatz nicht bang.“ Viel Selbstgefühl und fühner Muth, bei Gott! Doch das war zu erwarten. Ein hellblaues Auge, in dem, wie in Philipps dunklem Blick auf den Malteser, dem Spott sich schon Bewunderung paart, schweift wägend über die Gestalt des märkischen Junkers hin, der vom schwärmenden Vosa keinen Blutstropfen hat. „Wollen Sie sich für die nothwendige Reorganisation meines Heeres einsetzen?“ „Ja.“ „Auch gegen die Beschlüsse einer Landtagsmehrheit?“ „Ja.“ „Dann ist meine Pflicht, mit Ihnen die Weiterführung des Kampfes zu versuchen, und ich abdicire nicht.“ Im Park soll der neue Vertrauensmann auf ein Programm verpflichtet werden, das Wilhelm niedergeschrieben (und bis in die Einzelheiten der Kreistagsreform ausgearbeitet) hat. Bismarck sträubt sich; ehrerbietig, aber unbeugsam. „Heute handelt sich nicht um die Schattirungen von Konservativ oder Liberal, sondern um die Frage: Königliches Regiment oder Parlamentsherrschaft? Und ich werde lieber mit dem König untergehen, als im Kampf gegen Parlamentsherrschaft Eure Majestät im Stich lassen.“ Neu zum Wenigsten ist dieser Ton.

Wilhelm zerreißt das Programm und ernennt noch am selben Tag Herrn von Bismarck-Schönhausen zum Staatsminister und

interimistisch Vorsitzenden im Ministerium (dem, nach dem Staatsrechtsbuchstaben, Fürst Karl Anton von Hohenzollern noch präsidirt). Am Dreiundzwanzigsten meldet der Staatsanzeiger. Am Vierundzwanzigsten lachen und schimpfen die Berliner darüber. Und der Ernannte schreibt an „geliebte Herz“: „Du wirst aus den Zeitungen unser Elend schon erfahren haben. Daß Alles ist nicht erfreulich. Aber es muß sein. Ergieb Dich in Gottes Schickung. Leicht ist die Sache mir ohnehin nicht.“

Sie wurde noch schwerer, als er selbst sie sah. In den ersten Ministertagen verblüßt er die auf ein Schreckensregiment gefaßten Kammerdemokraten durch Sanftmuth; zeigt sich versöhnlich, bietet den Führern der Ultraliberalen Sitze im Ministerium an und ist, da sie abgelehnt haben, bereit, mit der Zurückziehung des Haushaltsplanes für 1863 einen Waffenstillstand zu erkaufen. Vergebens. Auch die Bitte, ehrlichen Männern ehrlich zu vertrauen und, als Kinder des selben Landes, nicht durch eine innere Krisis die Heimath nach außen zu schwächen, verhallt unerhört. Die geehrten und lieben Herren der Zweiten Kammer bleiben feuchtkalt, wie tote Fische; mit diesem Sprudeljunker, dem noch vom rothen März her ein an Henkersarbeit mahnender Blutgeruch anhaftet, werden sie sehr rasch fertig sein. Der ruht bald wohl neben Roon und anderen Volksfeinden in der Wolfschlucht. Da übermanns ihn. Vor seinem inneren Auge steht, winkend und warnend, Preußens deutsche Pflicht, die gebieterisch zu stärkster Rüstung, zu schnellster That ruft: und sein Ohr hört Schwägerstimmen, die aus dem Wahngebilde eines ungefährdeten, gesättigten, seiner Zukunft sicheren Preußenstaates zu stammen scheinen. Des alten Teutonenteufels Pfauchen fühlt er in seinem Althemstoß; und wie Schlossenwetter prasselt nun von der Lippe. „Wir haben im Land eine Menge katilinarischer Existenzen, die ein großes Interesse an Umwälzungen haben. Wir müssen unsere Kraft zusammenfassen und zusammenhalten. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut.“ Am dreißigsten September hat er in der Budgetkommission gesagt; keinen Zweifel darüber gelassen, daß er jedem Versuch einer Parlamentsherrschaft sich entgegenstemmen und nur danach streben werde, „daß möglichst große Gewicht von Eisen und Blut in die Hand des Königs von Preußen zu legen.“ Roon selbst, der Treuste, ist unzufrieden und murren auf dem Heimgang mit dem

von ihm so mühsam in den Machthafen Gelotst, durch „geistreiche Exkurse“ werde die stachelige Sache nicht von den Dornen befreit. Auch er hat nicht gemerkt, daß in dieser zürnenden Stimme ein Schluchzen war; nicht empfunden, daß der Eishauch der Schlussmahnung aus gefrorenen Thränen herwehte. Keiner. Was der Minister bot (stand in der „Kölnischen Zeitung“) war kein Wein, sondern höchstens Soda. „Je länger er sprach, desto schärfer trat der Gegensatz hervor zwischen der ernstesten, sachlichen Art, mit der bisher gerade die Budgetkommission die Sache des Landes gefördert hat, und diesem reichlich mit Fremdwörtern verzierten Geplauder. Ich bedaure, daß nicht Stenographen da waren, deren Aufzeichnungen dem Lande ein getreues Bild dieses Vortrages geben könnten. Jedenfalls würde dann über den Politiker Herrn von Bismarck nur ein Urtheil sein.“ Der Schlachtruf der Fortschrittspartei tönt noch schriller. Der Minister wird mit Vermögenskonfiskation, mit Zuchthausstrafe bedroht. Hat sich aber, mit gefühlter Hand, schon wieder fest am Halfter. Und schreibt, sechzehn Stunden nach dem Gewitter, an die ferne Gefährtin: „Gott der Herr hat mich noch in keiner unerwarteten und ungesuchten Lage verlassen und mein Vertrauen steht fest, daß er mich auch auf dieser Stelle nicht wird zu Schanden werden lassen.“ Doch vielleicht dauert's nun nicht einmal ein paar Monate mit der Ministerschaft. Wenn dem König die Rede des neuen Mannes, mit der für seinen Gaumen passenden Sauce, vorgesetzt wird, brauchen die schönhauser Möbel am Ende nicht erst in Auerwalds Wohnungspedirt zu werden. Und an Köchen, die sich auf's Einrühren solcher Gerichte verstehen, ist am Hoflager des Herrn jetzt just kein Mangel; auch nicht an Köchinnen. Wilhelm ist, Augustens Geburtstag mit ihr zu feiern, nach Baden-Baden gefahren. Da ist auch der Kronprinz mit seiner Frau. Da werden sicher die bösesten Zeitungsartikel festlich beleuchtet. Noch ist Karl Anton, dem Namen nach, Ministerpräsident. Bleibt Bismarcks Vorfiß auch der Geschichte ein Interimistikum?

Te ne cede malis, sed contra audentior ito! Das vergilische Wort war schon des Reichshauptmanns Leitspruch gewesen. Je länger die badische Mahlzeit im Körper des alten Herrn nachwirkt, desto schwerer wird die Entgiftung. Bismarck fährt dem heimkehrenden König entgegen. Bis nach dem Kreishauptstädtchen Jüterbog an der Nuthe. In dem verqualmten, von Handwerkern überfüllten Wartezimmer hält er's nicht aus. Setzt sich, im nächtigen Dunkel

des schmalen Bahnsteiges, auf eine umgestürzte Schiebefarre. Und sinnt. Hier, in der Nikolaikirche, steht Tezels Ablasskasten. Hier haben Sachsens und Brandenburgs Kurfürsten mit Melanchthon und Agricola über die Dauerbarkeit des karlischen Interims verhandelt und, dreiunddreißig Jahre danach, die Schweden Mathias Gallas mit seinen Kaiserlichen geschlagen. Nicht weit vom Stadtbezirk ist das Schlachtfeld von Dönnitz, wo 1813 Neys Armee von Bülow zersprengt ward. Wer weiß, ob nicht heute, fast auf der selben Stätte, in dieser Nacht noch eine Entscheidung von schwererem Gewicht fällt? Die: ob Preußen in ein behagliches Bürgerparadies verzweigen oder sich auf die Mission des Friesenstaates besinnen und mit unwiderstehlicher Wucht sein Schwert in die Wagschale deutschen Schicksals werfen solle. Der Mann, der hier in Finsterniß seines Königs harret, wird mit dem Entschluß zu muthiger, also deutscher Politik stehen und fallen. Er hat 1848 zu Friedrich Wilhelm dem Vierten, der sich von seiner Schwäche mit den Folgen langer Schlaflosigkeit entschuldigen wollte, gesprochen: „Ein König muß schlafen können.“ Hat dem aus England heimgekehrten Prinzen von Preußen, der jetzt die Krone trägt, an der Havel, als unerbittlich harter Mahner, das Soldatenlied vorgelesen, in dessen fünfter Strophe die Verse stehen:

„Schwarz, Roth und Gold glüht nun im Sonnenlichte,
Der schwarze Adler sinkt herab entweicht;
Hier endet, Jollern, Deines Ruhms Geschichte,
Hier fiel ein König, aber nicht im Streit.
Wir sehen nicht mehr gerne
Nach dem gesunkenen Sterne.“

Damals hat Wilhelm geweint. Wie wird er ihn heute finden?

Der Zug, ein vom Alltagsfahrplan vorgesehener, rollt sacht in den Bahnhof. Wo ist der König? Achselzucken wortfarger Schaffner. In einem gewöhnlichen Abtheil Erster Klasse (o quae mutatio rerum!) sitzt er; allein, ohne Adjutanten. Kaum noch das Bild eines Königs. Im Schacht des Bewußtseins halb schon dem Purpur entkleidet. Ueber ein Kleines legt er ihn vor Aller Augen ab und sichert seinem Erdenrest die dem Greis wohlige Ruhe. Der Damenhof hat seine Zeit nicht vertrödet. Karl der Erste und Ludwig der Sechzehnte, Strafford und Polignac, Revolution und Schafott: alle Gräuel blutiger Monarchenausrodung sind dem Auge Wilhelms vorübergezogen. Er will nichts mehr hören. Kennt

den letzten Nothhelfer nun, der sich in Babelsberg so gelind gab und, als der König ihm den Rücken gekehrt hat, rasch ins alte Berserklern ausglitt. Was ist da noch aufzuklären? „Ich weiß, wie das Alles enden wird. Vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen; und etwas später mir.“ Schon raffelt der Zug auf dem Schienenstrang, der in die Hauptstadt führt. Bismarcks großer Blick schaut dem Aelteren ins Weiße des Auges; still und fest. Dann fällt, Silbe vor Silbe, die Antwort von seiner Lippe: „Et après, Sire!“ Wie glühender Stahl, der in Wassertaucht, zischt das letzte Wort auf. Zwei Athemzüge vermählen sich. „Ja, après . . . Dann sind wir tot!“ „Und können wir anständiger sterben? Eure Majestät sind in der Nothwendigkeit, zu sechten. Sie können nicht kapituliren.“ In diesem Ton geht es fort. Bis die Schwachheit, das Sekret lange überreizter Nerven, gewichen ist und Wilhelm in fröhlicher, kampflustiger Stimmung den Fuß auf den Boden seiner Hauptstadt setzt. „Er fühlte sich beim Porteepee gefaßt und in der Lage eines Offiziers, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Posten auf Tod und Leben zu behaupten.“ In dieser Stimmung vermag er, der zagend ein San Vuste suchte, bis nach Sedan zu schreiten.

Am achten Oktober wird Bismarck endgiltig zum Ministerpräsidenten und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Am siebenundzwanzigsten Januar kann er mit der Einwilligung des Königs und mit lauter Berufung auf den vierten Geburtstag des Kronprinzensohnes, dessen Erbe gewahrt werden müsse (und der heute als Deutscher Kaiser Wilhelm der Zweite heißt), der Parlamentsmehrheit, die den Willen des Monarchen, des Kriegsherrn, zu unterjochen strebt, trübsig zurufen: „Was die Verfassung Ihnen an Rechten zubilligt, soll Ihnen unverfüzrt bleiben; was Sie darüber hinaus verlangen, Das werden wir ablehnen und gegen Ihre Forderungen die Rechte der Krone mit Ausdauer wahrnehmen.“

Dreißig Jahre danach hat der Entamte die Schilderung des in Babelsberg und bei Jüterbogk Erlebten mit dem Satz geschlossen: „Menschlich gesehen, war das Ruhebedürfnis des Königs begreiflich; gegen den Staat und dessen Zukunftssicherung aber wäre es Frevel gewesen, den treuen, zuverlässigen Herrn nicht bis auf die letzte Nervenfaser pro re publica zu verbrauchen.“

• Sifinnis.

Der Charlottenburger Droguenhändler Scharmach war ange-
geschuldigt worden, durch den Verkauf großer Mengen Methy-
lalkohols den Tod vieler Stammgäste des berliner Obdachlosen-
asyls bewirkt zu haben. Die zuständige Strafkammer hatte zwei
Hauptfragen die Antwort zu finden. Erste: War der als Trink-
branntwein verkaufte Holzspiritus die erweisliche und erwiesene
Todesursache? Zweite: Mußte der Angeklagte wissen, daß Me-
thylalkohol (von dem in noch nicht veralteten Lehrbüchern und
Lexiken gesagt wird, er wirke auf den Organismus wie anderer
Alkohol) das Leben gefährden, zerstören könne, oder mußte er
diese Möglichkeit mindestens in sein Bewußtsein aufgenommen
haben? Trotzdem neben Scharmach der Beihilfe Angeeschuldigte,
vor ihm ein Halbdutzend bekannter Vertheidiger, ihm gegenüber
ganze Reihen Sachverständiger saßen, konnte die Hauptverhand-
lung in drei, vier Tagen erledigt sein. Sie hat fünf Wochen ge-
dauert; und nach den meisten Sitzungen wurde der Zeitungsleser
mit Sperrdruckberichten über „Zusammenstöße“ der Vertheidiger
mit dem Gerichtshof, über heftige Wechselreden und Ordnungs-
strafen gelabt. (Der Feinschmecker obendrein mit einer primeur:
Ungebühr vor Gericht als fortgesetzte Handlung.) Der präsidirende
Landgerichtsrath war ein gewissenhafter Jurist und wohlwollen-
der Richter; doch im sichtbaren Wesen fern von der ruhigen Hoheit
und majestätischen Geschicktheit, die den von unserer Strafprozeß-
ordnung erträumten Vorsitzenden erst zum Herrn des Forums
krönen. Seit er die zugelassenen Journalisten gefärbter Bericht-
erstattung beschuldigt hatte, ließ man fast täglich, er sei „sehr er-
regt“; ließ unbegreifliche Rügen und allzu barsche Drohung. In
der vierten Woche, heißt's, habe er mit grobem Wort die Kunst-
schreiber weggejagt. So wars nicht. Medizinalrath Dr. Stoermer
hatte den Wortlaut einer Zeugenaußsage nicht zu hören vermocht
und auf die Frage, warum er nicht auf einer den Sachverständi-
gen bestimmten Bank sitze, geantwortet: „Auf die haben sich die
Herren von der Presse gesetzt.“ Duplit: „Dann muß die Presse her-
aus!“ Zu dieser Unordnung war, damit die Außsagen deutlich
ins Ohr der Gutachter drängen, der Vorsitzende verpflichtet. Die
Herren von der Presse aber fanden sich gekränkt; gingen, statt sich
im Zuhörerraum den ihnen gebührenden Platz zu schaffen, nach
Haus und kamen nicht wieder. Sie versäumten den härtesten

„Zusammenstoß“; von dem denn auch kaum ein leise summender Widerhall ins Weite klang. Neben dem Protokollführer hatten die Beweisangebote sich zum Hügel gehäuft. Höchst erhebllich: rufen die Vertheidiger. Hinter dem Gerichtstisch aber murrts: Aller einziger Zweck ist Verschleppung; wie werden wir, ohne die Sache revisibel zu machen, den Abdruck los? Wir können doch nicht sechzig Leichen ausgraben, obduziren und bis ins dunkle Kroatien Zeugen vernehmen lassen. Scharmach selbst hätte nichts davon; sein Lieferant hat hier ja beschworen, daß er den Droguisten vor der Methyldgefahr unzweideutig gewarnt habe. Doch das Reichsgericht läßt in Beweisfragen nicht mit sich spaßen. Da meldet sich bei dem Anklagevertreter Staatsanwalt Guljahr ein Mann, der im Korridor aus dem Munde des Sachverständigen Professor Dr. Judenack die Worte gehört haben will: „Mir hat Rechtsanwalt Werthauer selbst gesagt, daß der Zweck seiner Anträge sei, die Sache nicht zu Ende kommen zu lassen.“ Daher winkt der Weg ins Freie. Der Staatsanwalt ersucht das Gericht, Dr. Judenack als Zeugen zu vernehmen. Rechtsanwalt Dr. Werthauer könnte nicht im Saal bleiben, muß just auch vor dem Schwurgericht eine andere Sache führen; hört aber noch das Beweissthema und spricht, ehe er geht, zu einem Mitvertheidiger: „Alles natürlich unwahr; berufen Sie sich auf mein Zeugniß“. Regirungsrath Judenack darf die Aussage nicht weigern. Am vierten April habe Werthauer, dessen Aussetzungsantrag abgelehnt worden war, ihm (ungefähr) gesagt: „Jetzt stelle ich Anträge, daß dem Gericht Hören und Sehen vergeht. Das ist der Sache ja gar nicht gewachsen. Sie werden erleben, daß der Justizminister eingreifen und für die Aussetzung sorgen muß. Dahin bringe ich's.“ (Am vierten April hatte das Gericht dem Vertheidiger drei Angebührrfälle eingelebt.) Judenacks beeidete Aussage wird, als objektiv unwahr, von der Vertheidigung bestritten und dawider Werthauers Zeugniß angeboten. Der Vorsitzende bittet (schriftlich) den Schwurgerichtspräsidenten, die Sitzung für kurze Zeit zu unterbrechen, weil der Vertheidiger eine Zeugenpflicht erfüllen müsse. Der aber will nicht kommen. Verlangt eine schriftliche Ladung. Nimmt sie dann nicht an, weil sie, nach der Prozeßordnung, in seinem Bureau zugestellt werden muß. Auto! Das Gericht läßt die Ladung secundum ordinem zustellen, einen Vorführungsbefehl ausfertigen und, bevor er in Kraft tritt, den Vertheidiger noch einmal „zum Erscheinen auffordern“. Jetzt kommt

er. Beantragt Vertagung, weil Schmach ihn zunächst der Schweigepflicht des Anwaltes entbinden müsse. Abgelehnt: das Zeugniß kann nichts bei der Berufsausübung Unvertrautes streifen. Die Vertagung sei dennoch nöthig, damit die Durchsicht der Handakten das Gedächtniß schärfe. Abgelehnt: weil nicht anzunehmen ist, daß solche Aussprüche in die Handakten notirt werden. Wollen Sie nun aussagen? „Ich kann mich der Aeußerung absolut nicht erinnern. Ich muß mißverstanden worden sein. Insbesondere habe ich nicht gesagt, daß dieses Gericht, sondern, daß überhaupt kein Gericht der Sache gewachsen sei.“ Ist noch eine Frage? Nein. „Ich bitte, mich als Zeugen zu entlassen.“ „Sie haben am vierten April hier zwar gesagt, daß Sie ‚für alle Zukunft der Entlassung von Zeugen und Sachverständigen widersprechen‘. Aber gehen Sie nur, Herr Rechtsanwalt!“ Am nächsten Tag verkündet ein Gerichtsbeschluß, daß die meisten noch unerledigten Beweisangebote, als nicht ernst gemeint und in der Absicht auf Verschleppung entstanden, abgelehnt worden seien... Der gewandte Verteidiger kann sich selbst verteidigen. Doch auch Richter darf der Gerechte nicht ohne Kenntniß der Thatbestandsmerkmale verurtheilen.



Internationale Geschäfte.

Die neueste Republik bekommt Geld. Daß China ziemlich fernes Ausland ist, wird diesmal kaum beachtet. Die Furcht vor einer zu innigen Vermischung deutschen Geldes mit fremden Werthen stellt sich nur in bestimmten Stunden ein. (Der Zauber mit den Chicago-Milwaukee-Thares im Februar 1911 war eben nur Hofußpokus. Als neulich zum ersten Mal Aktien einer russischen Industrie-Gesellschaft, der Naphtha-Produktions-Gesellschaft Gebrüder Nobel, nach der Zulassung an die Berliner Börse zur Subskription aufgelegt und vielfach überzeichnet wurden, dachte Niemand daran, die ausländische Herkunft dieses Papiere öffentlich à la Chicago-Milwaukee zu bemäkeln. Der umfangreiche Prospekt wurde da besonders freundlich aufgenommen, wo im vorigen Jahr die Elitetruppe gegen die ausländischen Papiere kämpfte. Prinzipienreiter waren nicht darunter.) China kann lachen. Und Deutschland auch.

Wird der europäische Geldmarkt die amerikanischen Eisenbahnen mit neuem Kapital ausstatten? Die Dollarbahnen haben die Ausgaben lange eingeschränkt, weil die wirtschaftliche Entwicklung den Transportgesellschaften nicht günstig war. Der Güterverkehr hatte sich

verlangsamt und die Vermehrung des Wagenparkes, die Erneuerung der Gleise war nicht eilig. Jetzt regt sich wieder lebhafter in der amerikanischen Industrie und für die Eisenbahnen muß Geld geschafft werden. Man schätzt die Summe, die bis 1915 für Reparaturen, Ergänzungen und Neubauten ausgegeben werden muß, auf 8500 Millionen Dollars: das Dreifache des Buchwerthes der preussischen Eisenbahnen. Wer soll die Riesensumme aufbringen? Das amerikanische Vermögen ist nicht liquide genug, um solche Effektenhaufen auffaugen zu können. Auch hat es in diesem Jahr schon Beträchtliches geleistet. Im März allein wurden an Bonds, Notes und Shares amerikanischer Eisenbahn- und Industriegeellschaften 759 Millionen Dollars emittiert (mehr als Deutschlands Emissionen im ganzen Jahr 1911 betragen hatten). Auf die Eisenbahnen entfielen 396 Millionen. Ihr Standard hat sich gesenkt; denn die Uberschüsse waren nicht groß genug, um die Gewinnreserven mit einem guten Zukunftsalbo zu versehen. Hebt sich im Allgemeinen der Geschäftsertrag, so klettern auch die Bahngewinne in die Höhe; aber das Wachstum des Anlagekapitals erschwert die Beweglichkeit. Für die 8000 Dollars, die hinzukommen, muß eine angemessene Rente erzielt werden. Die Jahre des Krieges gegen die Kräfte sind nicht spurlos vorübergegangen. Die Ära Taft ist die Periode der Ernüchterung. Taft ward zum Paulus. Er protestiert nicht mehr gegen die Absicht auf Ermäßigung mancher Zolltariffsätze.

Die amerikanische Tarifrevision war bisher ein Bluff. Der Payne-Altbrich-Tarif erwies sich als eine Verböserung der Hinterlassenschaft McKinleys. Vor vier Jahren wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß die Union einen Theil ihrer Zollmauern abtragen werde. Als das große Werk fertig war, sah man, daß die Mauern sich noch erhöht hatten. Das war die „Reform“. Die Zöllner waren von dem Schutzhedürfnis der Industrie nicht unbedingt überzeugt, fanden aber, daß die Zölle eine gute Einnahmequelle seien, und gewannen mit dem Hinweis auf die Finanzen einen breiten Anhang. Das Jahr 1912 brachte den Umschwung. Das Repräsentantenhaus beschloß die Ermäßigung einzelner Zölle (Eisen, Stahl, Chemikalien). Der größte Erfolg aber war die Botschaft des Präsidenten über die Beschneidung der Baumwollzölle. Daß sie zu kürzen seien, hatte der Kongreß schon beschlossen. Tafts Einspruch hemmte die Ausführung des Beschlusses. Damals konnte man noch nicht wissen, wie weit die Wünsche der Demokraten nach einer Tarifänderung gehen würden. Heute sieht es anders aus. Roosevelt strebt bei gutem Wind nach der Präsidentschaft und Taft braucht die Zollreform zur Erhöhung seiner Popularität. Die amerikanische Tarifkommission (der Tariff Board) hat nachgewiesen, daß bei der Abmessung der Zollsätze die Kosten der Baumwollherstellung nicht richtig in Anschlag gebracht wurden. Die amerikanischen Zölle sind, im Verhältnis zu den Kosten der Herstellung von Garnen und Geweben im Ausland und in der Union, viel zu hoch. Statt den wirklichen Unterschied auszugleichen, hat man das Zwei- und Drei-

sache des Kostenunterschiedes als Zoll auf den Preis der Importwaare gelegt und damit den amerikanischen Käufer fremder Baumwolle geschädigt. Die Amerikaner haben im Eifer für ein „System“ eben vergessen, sich um die Solvenz ihrer Verbraucher zu kümmern. Daß die Zölle die Kaufkraft des eigenen Volkes schwächen könnten, wurde niemals bedacht. Vielleicht wird einmal festgestellt, wie groß die Schuld der Reformzölle an der Abnahme der Vermögensliquidität war. Präsident Taft sagt, er sehe den Hauptfehler der Zölle darin, daß sie Monopole züchten. Ob er aber die Trusts töten kann, wenn er sie einem stärkeren Lustzug vom Meer aussetzt, ist fraglich. Mit dem Leitmotiv von den Trusts wird er die Tarifrevision kaum durchbringen.

Das Ausland hat keinen Grund, den Hochstand der Zölle zu wünschen; aber auch keinen, sich über eine Schwächung der Trusts zu freuen. In den Riesengebilden des Kapitalmarktes steckt ja auch viel deutsches Geld; so viel, daß wir uns nicht als völlig Unbetheiligte fühlen und nach „Moral“ statt nach „Bilanz“ rufen dürfen. Wenn, was die Gesetzgebung verdarb, die Börse nicht wieder gut gemacht hätte, wäre die Begeisterung für den Krieg gegen die Trusts dem Europäer ein theurer Spaß geworden. Wie die amerikanische Wirthschaftspolitik der nächsten Zukunft aussehen wird, weiß noch Niemand. In den Vereinigten Staaten herrscht der Zolltarif autonom. Diese Selbstherrlichkeit wird durch einzelne Verbesserungen in den Positionen noch nicht geändert. Die Neigung zu Handelsverträgen ist gering. In Deutschland hofft Mancher, das provisorische Verhältniß zu Amerika bald durch ein Definitivum abgelöst zu sehen. Daß es noch nicht so weit ist, erweist sich mitunter aber als nützlich. Beispiel: die Handelsverträge mit Schweden und Japan, deren Vortheile wir den Amerikanern nicht zu gewähren brauchten, weil ihre Meistbegünstigung nicht unbedingt, sondern von Gegenleistungen abhängig ist. Die Pankees rächten sich durch die Abschaffung des Zolls für kanadisches Papier und Rohstoffe der Papierfabrikation und ärgerten damit Deutschland, Oesterreich, Belgien und die skandinavischen Länder. Der Versuch mit Kanada, der für die europäischen Wirthschaftstaaten nicht ungefährlich war, mißglückte, da das neue kanadische Parlament die Taktik der liberalen Regierung verwarf. Die Vereinigten Staaten blieben zu Kanada im selben Verhältniß wie Deutschland. Großbritannien behielt den Vorrang der allein meistbegünstigten Nation und den Genuß von Zollermäßigungen, deren sich kein anderer ausländischer Geschäftsfreund in Kanada erfreut. Die Ueberlegenheit des Mutterlandes beruht auf der Größe des Waarenverkehrs zwischen beiden Gebieten. Er steht dem Gesamtwert nach (etwa 284 Millionen Dollars) an zweiter Stelle, an Ausfuhrwert vornan. Die Union hat in ihrem Gesamtverkehr mit Kanada 404 Millionen umgesetzt, doch nicht so viel kanadische Waaren eingeführt wie England. Mit diesen beiden größten Kontrahenten kann sich Deutschland nicht messen. Trotzdem wurde die Beilegung des Zollkrieges mit Kanada (Februar 1910) als Erfolg gerühmt

und der Abschluß eines Handelsvertrages empfohlen. Im April hieß es, die deutsche Regierung habe sich nach den Möglichkeiten eines Abschlusses mit Kanada erkundigt. In London wurde die Richtigkeit der Meldung bestritten. John Bull kann dem Dominion Kanada die Intimität mit Deutschland nicht wünschen. Deutsches Kapital hat auch dort aber kräftig mitgearbeitet. In Vancouwer, dem wichtigen Hafen und Eisenbahncentrum, sind viele Deutsche an dem raschen Aufblühen der Stadt theilhaftig. Ein Tarifvertrag würde sich also in die gegebenen Verhältnisse einfügen. Noch wird mit ungleichem Maß gemessen. Kanada hat in Deutschland die Meistbegünstigung, gewährt sie uns aber nicht, sondern giebt Großbritannien Vorrechte. Der Deutsche Handelstag hat sich mit dem Thema der Meistbegünstigung beschäftigt, um eine Grundlage für die nächsten Handelsverträge zu schaffen. Er schätzt die Vortheile solcher handelspolitischen Konzession richtig ein, fordert aber, daß Härten durch diplomatischen Ausgleich gemildert werden. Im Sinn dieser Resolution sollte man den Abschluß eines Handelsvertrages mit Kanada versuchen. Internationale Geschäfte sind nie auf starre Grundfälle zu bauen; ihre Lebensbedingungen bleiben stets von Umfang und Ansprüchen des Kapitals abhängig. *L a d o n.*



Fünf Briefe.

I. An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Ehr geehrte gnädige Frau, gestatten Sie mir, bitte, eine Entgegnung auf Ihre Worte in der „Zukunft“ über die Schiller-Stiftung und den Ausdruck meines Dankes für Ihr Wort über die Freude, die Ihr weltherrziges Unternehmen schaffen soll. Nichts Anderes als den Wunsch nach dieser Freude enthält mein Offener Brief an die Gründer der Kleist-Stiftung im Februarheft der „Zeitschrift für Bücherfreunde“: ich verbarg ihn unter der harten Verneinung des Mitleides. Ungeregt durch Ihren Artikel, kann ich nun doppelt freudig bejahen.

Was wollen denn jene Gründer der Kleist-Stiftung, die Angreifer der Schiller-Stiftung? Freude? Nein, Mißgunst gegen andere Bemitleidete. Nicht etwa Kampf gegen das Mitleid, ein Prinzip, aber ein offener, wie er von einer starken Jugend zu erwarten wäre. Sie wollen das Mitleid für sich beanspruchen, in einem fremden Refugium sich einrichten. Ihr Ruf war nicht der Frühlingssturm des Neuen, Jungen gegen einen alternden Geist, wie es schien; sondern die Angst einer Schaar mehr oder weniger morbider Keime um das eigene Leben. Sie will sich aus dem großen Lebenssturme, den sie scheut, flüchten, weil er sie zerknicken möchte, wie er Andere zerknickt hat. Sie nahm die Geste des Kampfes an, um unter ihr die Angst vor dem Kampf gegen das wirkliche Leben zu verbergen. Das sagte ihr Rufen. Und ihre Kunst? Apollon trägt für sie das Antlitz der Erinnye. Ich habe

nicht abzuwägen, wie viel von seinen Zügen Wahrheit, wie viel künstlerische Verzerrung ist; wie viel heiliger Schmerz, wie viel neuroasthenischer Krampf. Genug, daß sich ihre Kunst giebt, wie sie es thut: daß ihr Apollon ein Sisyphos, ihr Dionysos ein widerlicher Faun ist; Melpomene eine Megäre, Thalia eine giftige Natter; Terpsichore eine rasende Furie, Erato eine hysterische Dirne; daß Thersitesnaturen das tragische Mitleid für sich beanspruchen. Das ist es ja wieder: das Mitleid wollen sie für sich. Sie wollen nicht das Neue und keine Zukunft: nur einen Tausch, bei dem sie eine geschützte Gegenwart gewinnen. Sie wollen nicht die neue Form für den neuen Geist, wie sie vorgeben, indem sie sich selbst erwählen; sondern sie wollen mit von ihnen graduirten Schüsseln aus dem alten Speicher schöpfen. Sie kommen nicht weiter in Betracht; auch werden sie ja das Ihrige für sich thun.

Gesagt muß aber auch werden, daß das Mitleid, das die alte Stiftung gründete, ein alterndes Mütterchen im Kulturhaushalt langsam, aber sicher wird. Und ich frage: Ist es die Pflicht der Jugend, den greisen Geist unserer Väter und den Sinn, in dem sie einstmal, vielleicht mit Recht, sicher aber in bester Meinung, handelten, als unabhängliches Gemeinschaftsgut aufrecht zu erhalten? Hat die Jugend wirklich nöthig, wie manche Väter meinen, den toten Eid in ihre Schlachten zu führen, um in seinem Namen zu siegen? Oder haben wir, ihre Kinder, nicht das heilige Recht, also die höhere Pflicht, uns von den väterlichen Sagen loszusagen, um dereinst auch unsere Kinder von den unseren entbinden zu lernen? Wir haben diese Pflicht, im Namen des ewig sich wandelnden, nur in der Wandlung lebendigen Geistes, der stirbt, wenn er still steht, der sich mit uns verjüngt und nach uns sich wieder verjüngen wird.

Löste sich so nicht der Geist in neuer Jugend aus der grauen Hülle des Mitleids in den Glanz der Freude? Wird er dann nicht zum freien Gott, der eine Welt vergoldet, und bleibt die Dienerin Mitleid nicht pflichtgebunden unter ihm zurück? Verblaßte nicht die wärmende Flamme im Sonnenglanz? Nur er, der Gott, bringt die große Freude, niemals sie, die Helferin: weil sie Den, dem sie hilft, mit ihrer Hilfe darin erinnert, daß er zu schwach ist, sich selbst zu helfen. So zeugt sie Abhängigkeit, indem sie Abhängige nährt, und schwächt in den Einzelnen die Gesamtheit, indem sie deren Kraft an die Einzelnen zersplittert und diese damit immer unselbständiger macht. Die große Freude erlebt nur der Starke, Einzelne im Lebenskampf; darum ist er allein sie werth. Der Schwache, Abhängige aber will und kennt nur die Wohlthat; sie beschämt ihn schließlich oder sie macht ihn übermüthig, indem er sie zur Lebensbedingung setzt. So meint es das Evangelium: Nur Dem, der schon hat, wird noch gegeben, Dem aber, der nicht hat, wird genommen werden. Die Freude, die jauchzende, ist nur im Ueberfluß. Sie leuchtet nur auf glänzenden glatten Stirnen; das helfende, verpflichtende Mitleid mit dem Mangel wischt kaum den Schweiß aus dem gesuchten Antlitz.

Eine einzige solche Freude wird nicht von Millionen von Wohl-

thaten aufgewogen. Und wenn heute eine diese Freude heischende Jugend an die graue Pforte des Mitleidsbafens pochte: Oeffnet, draußen stehen nicht Bettler, nicht verschämte und nicht unverschämte! Ihr braucht nicht mehr zu fragen: Wo ist Noth und Schmerz? Kein Recht auf Euch wird geltend gemacht und keine Pflicht habt ihr mehr zu erfüllen, sondern Ihr sollt in Freiheit, Freudigkeit und Mithreude geben. Wer dürfte dieser Jugend widerstehen?

Ist die geschriebene Satzung unwandelbar, weil Jene, die sie gaben, nicht mehr sind? Entbindet uns ihr Scheiden nicht vielmehr von Dem, was sie geschaffen haben, um unserem Eigenen Plaz zu machen? Denn Scheiden heißt: Plaz machen. Sind wir ihnen, die nicht mehr sind, verantwortlich oder uns, die wir leben, und denen, die nachkommen werden? Ist das wahrhaft erhaltende Gesetz nicht jenes, das Bestehendes preisgiebt, wenn es gilt, das Beständige in ihm zu erhalten? Und soll die Form unantastbar bleiben, daß der sich stets wandelnde Geist in ihr ersticke? So giebt die Menschheit Gebote auf, die ehemals göttliche waren, weil sie das wachsende Menschenthum einengen. Sie um ihrer selbst willen festhalten, heißt: Götzen dienen. In der sittlichen Erkenntniß sind wir so weit. Warum wenden wir sie nicht dort an, wo sie einzig Sinn hat: auf das Leben und seine Forderungen?

Das ist die große Frage, die offen bleiben wird, noch, wenn der Streit längst abgethan ist. Sie ist es, die der Mensch stets an den Menschen richten soll, wenn er in Gemeinschaft mit ihm oder allein drangeht, eine That zu thun. Und es ist die Frage einer Jugend, die erst dann wieder erstarken wird, wenn sie keine andere Hilfe weiß als sich selbst und kein Mitleid sucht, weil man sie es nicht gelehrt hat. Die Kunst dieser Jugend: möchten wir sie erleben! Erziehen wir unsere Kinder zu einer solchen Jugend: und sie steht uns selbst bevor.

In diesem Sinn gilt mein Dank Ihnen, gnädige Frau, die Sie einen solchen freien Hort geschaffen haben.

Weimar.

Karl von F e l n e r.

II. „Wir leben im Zeitalter des Verkehrs“, sagen die Menschen, lassen sich zu Duzenden in der Eisenbahn zu Brei zerquetschen, in einem modernen Wollenträger knusprig rösten oder auf dem Meer ertränken. Nach der ersten Meldung eines neuen Unglücksfalles raschelt ein Aufschrei des Entsetzens durch das Druckpapier der ganzen geititteten Welt, die Parlamentarier erheben sich von ihren Plätzen, Sammlungen sollen die Noth der Hinterbliebenen lindern und die Versicherungsgesellschaften beschließen eine Erhöhung der Prämie für die gefährdeten Objekte. Der neue Wollenträger wird um zwei Stodwerke höher, die Eisenbahn hat gerade die Ausmerzung ihres alten Materials abgeschlossen und erhöht die Geschwindigkeit um drei Kilometer in der Stunde und ein Jahr nach dem Schiffsuntergang wird bei der Laufe des Erjahbaues „der ruhmvoll begonnenen Laufbahn“ des Vorgängers gedacht. Für die Oeffentliche Meinung ist „der Gegenstand erschöpft“. Indolenz? Mangel an Verständniß für die Möglichkeit einer Wiederholung der Katastrophe? Nein. Die Statistik erweist, daß nur jeder

X-Tausendste zerquetscht oder gebraten wird, und auch der Prozent-satz der auf der Ozeanfahrt Ertrinkenden ist nicht größer als bei anderen modernen Verkehrsmitteln. Wir brauchen also mit der Wahrscheinlichkeit, daß wir oder die uns Allernächsten auf diese Weise in unseren Dispositionen gestört werden, nicht zu rechnen; und unsere ganze Lebensführung ruht ja auf Wahrscheinlichkeitrechnungen.

Ein anderes Bild. Ein Mensch wird, allem Anscheine nach unschuldig, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Die Empörung raft um den ganzen Erdball. Protestkundgebungen mit blutigen Zusammenstößen, Interpellation in fremden Parlamenten, telegraphischer Protest des Parlaments von Honolulu. Wo bleibt die Wahrscheinlichkeitrechnung? Die Wahrscheinlichkeit, unschuldig zum Tode verurtheilt zu werden, ist gleich Null; aber die himmelschreiende Ungerechtigkeit! Das kann ja Jedem passiren! Die Menschenrechte werden mit Füßen getreten! Sind die Menschenrechte Aller, die alljährlich auf dem Altar des Verkehrs zu Brei zermahlen und zu Asche gebrannt werden, weniger mit Füßen getreten worden? Mußten sie nicht zum Gewissen Eurer Techniker das selbe Vertrauen haben wie der Angeklagte zu seinen Richtern? Ja; aber was wollen Sie denn eigentlich? Wollen Sie das Rad der Entwicklung rückwärts drehen? Wollen Sie zur Vorkutsch zurückkehren? Sicher nicht; nur das Urtheil der auf diese Weise Hingerichteten in aller Oeffentlichkeit nachprüfen und den Schuldigen ermitteln. Wenn als Schuldige „die Erfordernisse des modernen Verkehrs“ ermittelt werden, dann wollen wir doch einmal sehen, ob die „Solidarität der Kulturvölker“ nicht ausreicht, um zu einer Verlangsamung des „Fortraschschritts“ der Verkehrsmittel zu gelangen. Daß die berühmten Schutz- und Sicherungsvorschriften im heutigen Rasenverkehr nicht helfen, habt Ihr wohl an den Unglücksfällen erkannt, die in allen Betrieben immer wieder vorkommen. Seht sie einmal an, die Männer am Steuer, die Lokomotivführer und Chauffeurs: wie ihr Blick leer geworden ist von der steten Leistung des Maximums menschlicher Willenskonzentrirung.

Glauben wir denn wirklich, daß Kultur und Civilisation leiden werden, wenn man sich international verständigt hat, über halbwegs erprobte Maximalgeschwindigkeiten der einzelnen Verkehrsmittel fürs Erste, etwa für die nächsten zehn Jahre, nicht hinauszugehen? Handel und Wandel werden auch kaum darunter leiden; denn zur Erschließung der dunkelsten Erdtheile und zur Verbreitung der Kultursegnungen dürften die heutigen Geschwindigkeiten wohl noch eine Weile ausreichen. Die Konkurrenz, dieses Gespenst, das unseren Lebensfunktionen das Tempo angiebt, wird durch das internationale Abkommen ja gezwungen, auch nicht schneller zu fahren. Und das Ziel wäre leichter zu erreichen als der siebenstündige Arbeitstag, weil Kapital und Arbeit auf diesem Gebiet nicht Gegner sind.

III. Karl Jentsch hat in dem Aufsatz „Amerika, hast Du es besser?“ gegen die von der Zukunft der amerikanischen Landwirtschaft handelnden Theile meines jüngst erschienenen Buches „Die Volks-

wirtschaft der Gegenwart und Zukunft" polemisiert. Das geschah in den liebenswürdigsten Formen. Trotzdem darf ich einen von so sachkundiger Seite angemeldeten Widerspruch nicht ruhig ins Land gehen lassen. Ich charakterisiere in dem Buch die Union als ein Land begrenzter Möglichkeiten, im Gegensatz auch zu einem deutschen Praktiker der Volkswirtschaft, dessen Stimme sonst schwer wiegt. Daß die Union ein Land begrenzter Möglichkeiten ist, zeigt schon die Tatsache der Theuerung. Sicher haben an der Theuerung die Trusts und Ringe ihren Antheil. Ich habe darüber in meinem Buch unter dem Titel „Deuteinkommen“ das Erforderliche gesagt. Die Theuerung erstreckt sich aber auch auf Artikel, die mit Trusts und Ringen nicht das Geringste zu thun haben. Das gilt von Fabrikaten, mehr aber noch von Rohstoffen. Kann von unbegrenzten oder weit hinaus liegenden Möglichkeiten für ein Land die Rede sein, in dem der Weizenpreis (Notiz der newporter Börse) von 1900 auf 1910 von 80 auf 93, der Haferpreis von 27 auf 39, der Maispreis von 43 auf 57 Cents, der Kartoffelpreis (auf der Farm) von 43 auf 108 Cents pro Bushel gestiegen ist? In einem Land, wo in der selben Zeit der Preis von Rindfleisch von 9,73 auf 18 Dollars, der von Schweinefleisch von 12,48 auf 22 Dollars pro Barrel und der von Butter von 14,40 auf 25,20 Dollars pro 100 Pfund hinaufging? Nach der Angabe des Arbeitsamtes der Vereinigten Staaten sind landwirtschaftliche Produkte von 1900 auf 1910 durchschnittlich im Ausmaß von 109,5 auf 164,6 gestiegen. In Europa, auch in dem durch Zoll geschützten Deutschen Reich, ist die Theuerung nicht größer, sondern „durchschnittlich“ geringer gewesen. Und darauf, daß die nachgewiesenen Preise nicht etwa zufällige sind, weist auch die Tatsache hin, daß fast es ist, der Präsident der Vereinigten Staaten, der eine internationale Enquete zum Studium der Theuerungsfrage vorbereitet. Wenn Jentsch aus meinem Buch herausgelesen hat, „daß die Vereinigten Staaten an der Grenze der Uebervölkerung stehen“, so versteht er offenbar unter Uebervölkerung schon den Bevölkerungstand, jenseits dessen ein weiteres Wachsen der Volkszahl die Durchschnittsportion des Einzelnen verkleinert. Daß Amerika diesen Stand erreicht hat, glaube ich. Dabei erkenne ich aber durchaus nicht, daß bei intensiverer Wirtschaft und besserer landwirtschaftlicher Technik größere Bruttoerträge zu erzielen sind. Jentsch täuscht sich, wenn er glaubt, ich sei der Meinung, daß „eine erhebliche Zunahme der Weizenproduktion drüben nicht mehr zu hoffen“ ist. Daß die landwirtschaftliche Produktion der Vereinigten Staaten im Lauf dieses Jahrhunderts sich quantitativ auf ein Vielfaches des heutigen Standes erheben wird, gilt mir als sicher. Nur ist Das nicht das Wesentliche. Sondern das Wesentliche ist die Frage der „Kosten“, die solche Mehrproduktion auf die Einheit erfordert. Gerade mit den Technikern, die sich an dem Nachweis genügen lassen, daß die Mehrproduktion möglich sei, nicht aber auf die Frage der Kosten eingehen, setze ich mich grundsätzlich in meinem Buch auseinander. Vor Allem das Minus der Produktionskosten bedeutet Ueber-

legenheit auf dem Weltmarkt; und das Minus der Produktionskosten hat auch die amerikanische Konkurrenz zu Dem gemacht, was sie war. Mag die Bevölkerung und die Produktion die doppelte, ja, die dreifache und vierfache der heutigen werden: Das schafft und sichert keinerlei Ausnahmestellung: Die Produktionskosten sind das Entscheidende. Sie sind aber nicht im Rückgang, sondern im Steigen begriffen. In vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebener Professor Julius Wolf.

IV. Die von Geheimrath Ostwald in dem Artikel „Die Gretchen-tragoedie“ hier vertretene Auffassung, Valentins Zuneigung zu seiner Schwester habe als Grundlage Eitelkeit gehabt und er sei so ergrimmt, weil durch den Familienstandal seine eigene soziale Stellung erniedrigt sei, scheint mir den Charakter dieses prächtigen Burschen nicht zu erschöpfen. Er liebte wohl mit warmem Herzen an Gretchen all das Liebenswürdige ihrer Persönlichkeit und freilich rechnete er dazu, mit besonderem Bruderstolz, ihr stadtbekanntes ehrbares Leben. Und da wird denn, als er gerade in diesem Punkt eine Enttäuschung erleben muß, nicht nur seinem Bruderstolz, sondern auch (bei der strengen Auffassung, die er noch mit dem letzten Lebensodem herausleucht) seiner Bruderliebe die stärkste Stütze, der feste Boden entzogen. Daß er in der Wuth hierüber gerade die künftigen Stacheln der Kameraden, die er schon im Geist hört, erwähnt, scheint mir kein Beweis liebeleerer Eitelkeit; seine einstige Freude über die unumschränkte Hochachtung seiner Kameraden vor Gretchen und seine Wuth: Beides scheint mir die nur im Konkreten heimische Art, in der das Volk seine Gedanken und Empfindungen ausdrückt, mit seiner Psychologie wiederzugeben. Gretchens Schicksal sei gar nicht tragisch „im eigentlichen tiefen Sinn“, sagt Professor Ostwald; denn sie gehe nicht an dem Widerstreit mit natürlichen Gesetzen unter, sondern an einer willkürlich aufgebauten, unsozialen Lebensauffassung. Willkürlich oder nicht: diese Lebensauffassung war jedenfalls Jahrhunderte lang die allgemein für natürlich angesehene und Gretchen hat sie bis zum letzten Tag ihres Daseins als inneres Gesetz anerkannt. Und das eigentlich Tieftragische in Gretchens Erleben liegt wohl darin, daß sie dem als maßgebend empfundenen inneren Gebot, also sich selbst, untreu wird. Gretchen, wie Goethe sie in all ihrem Liebreiz vor unserem Auge erstehen läßt, ist eben keine Brecherin alter Tafeln. Da muß sie, als der erste Rausch vorüber ist, den (freilich durch Selbstvorwürfe über den mitverschuldeten Tod von Mutter und Bruder noch verstärkten) Gewissensruf als drohnende Anklage in ihrem Herzen empfinden, den Goethe, als bösen Geist poetisch „materialisirt“, in der Domszene vorführt; sie ist dem Erbreich, in dem sie bisher gedieh, entwurzelt; ihr Leben wäre, auch ohne die Verzeihungsthat und den dadurch herbeigeführten Richtspruch, zerbrochen; deshalb wird in der Kerkerzene, je mehr des Wahnsinns dunkle Schleier allmählich von Gretchens Geist niedergleiten, ihre Weigerung, sich Faust zur Rettung ihres Lebens anzuvertrauen, immer stärker; bis zu dem Höhepunkt, wo sie, beim Auftauchen des von Anfang an mit dem Instinkt der Reinheit verabscheuten Mephisto, den Flucht-

plan als eine Versuchung zu erkennen glaubt und, von Grauen vor ihrem Geliebten gepackt, inständig zu Gott um Standhaftigkeit fleht: „Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben! Dein bin ich, Vater! Rette mich! Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren, lagert Euch umher, mich zu bewahren!“ Gegen so vertrauensvolles Gebet kann Mephisto nichts ausrichten; daher sein Wort ohnmächtiger Wuth: „Sie ist gerichtet!“ Die „Stimme von oben“, „Ist gerettet!“ bietet keineswegs nur für eine dunkle Vermuthung Raum, wie Herr Ostwald meint, sondern ist ganz zweifellos die versöhnende, erlösende und das Gemüth des Zushauers entspannende Antwort der Macht, an die sich Gretchen mit ihrem Stoßgebet gläubig gewandt hat. Ob, wie Herr Ostwald sagt, auf den Samoa-Inseln oder im alten Japan die Gretchenepisode einen anderen Verlauf genommen hätte, weiß ich nicht; möchte aber bezweifeln, daß in den paradiesischen Zuständen der Samoa-Inseln eine Gretchengestalt überhaupt möglich ist, an der uns gerade all das knospig Mädchenhafte, all das Schämige in ihrer Liebe zu Faust immer wieder entzündt, das bei den Samoa-Schönen, wo ja „der Geschlechtsverkehr mit der selben Unbefangenheit betrachtet wird wie etwa Essen und Trinken“, naturgemäß wegfiele. Und bezweifeln werden wohl Viele mit mir die Ansicht Ostwalds, daß die christlichen Staaten um ungeahnte Kulturwerthe gekommen sind, nur weil sie sich nicht der „unbefangenen und freien Auffassung der erotischen Verhältnisse“ erfreuten und erfreuen, sondern mit ihrem Geschlechtsleben hinter den starren Schranken schmachteten und schmachten, die durch einen „fürchterlichen Priesterereignis“, durch „das Machtgelüst dieser besonderen Kaste“ um sie gezogen sind. (Ob nur so unedle Beweggründe oder nicht doch vielleicht auch eine ehrlich empfundene Pflichtauffassung die Kirchen zur Errichtung dieser Schranken bestimmte, die wir übrigens auch schon bei heidnischen Völkern finden und die durch die Civilehe nicht aufgehoben, sondern nur mit andersfarbigem Anstrich versehen werden: diese Frage habe ich hier nicht zu prüfen.) Jedenfalls haben diese Staaten, trotz der von Ostwald beklagten, angeblich durch die Einschränkung des Geschlechtslebens bewirkte Vergeudung von Energie sich so leidlich kultivirt, daß Japan die Kultur aus den christlichen Ländern, fertig verpackt und mit Gebrauchsanweisung versehen, bezog. Und selbst da, wo diese „willkürlichen“ Schranken der geschlechtlichen Betätigung für immer geschlossen blieben, wie in den Ordensgenossenschaften, ist der Baum der Kultur nicht verdorrt, sondern hat Blüthen und Früchte getragen (heroische Leistungen der Krankenpflege im Krieg, im Frieden, bei Seuchen, Civilisirung kulturarmer Völker, künstlerische und wissenschaftliche Großthaten), die wir Alle, Professor Ostwald eingeschlossen, zum Theil doch recht schmerzlich vermissen müßten, wenn „*die Kultur der Menschheit durch die geschlechtliche Betätigung...*“ eine rege und möglichst freie geschlechtliche Betätigung zur Förderung der Kultur durch Ordensregel zur Pflicht gemacht worden wäre. Für einzelne Naturen mag geschlechtliche Freiheit die von Ostwald erwarteten guten Folgen haben; bei einer Uebertragung dieser Freiheit auf

die Gesamtheit eines modernen Kulturvolkes würde sich wohl die anstrebende Linie der technischen Kultur sehr bald mit der dann jäh abfallenden Kurve der ethischen und humanen Kultur kreuzen. Und Das wäre ein Unheil verkündendes Kreuz für Volk und Land.

Heiligenstadt.

Dr. med. Adolf Nolte.

V. Zeitungschreiber, Redner, Verfasser gelehrter Werke sehen ihr Werk, die Zerstörung unserer armen deutschen Sprache, fort. Gegen die neusten Verhöhnungen würden sich an allen Ecken und Enden unter einem Volk mit seinem Sprachgefühl die Geister geregt und Verwahrung eingelegt haben, aber bei uns ist leider das Sprachgefühl noch nicht sein; selbst die Berufenen haben sich nicht bis zur Tinte durchgerungen. Deshalb darf wohl auch ein Unberufener einmal den Klagegesang anstimmen. Heute will er die Wucherungen des Gegenüberkrebjes den Wunden vorführen; ein anderes Mal gedenkt er der Konjunktivpest auf den Leib zu rücken.

A. Befund.

Falsch:	Richtig:
1. Die Reichseinnahmen sind gegenüber dem Vorjahr gestiegen...	gegen das Vorjahr
2. Die Resolution bedeutet einen entschiedenen Rückzug gegenüber den weitgehenden Erklärungen Nießers...	hinter die Erklärungen
3. Dem Reichskanzler gegenüber äußerte er seine Bedenken...	zum Reichskanzler
4. Gegenüber den Meinungen von der plötzlichen Rückkehr des Gesandten sind wir in der Lage, mitzutheilen, daß er sich noch auf seinem Gut befindet...	entgegen den Meinungen
5. Die Stellungnahme des Centrums gegenüber dieser Frage...	zu dieser Frage
6. Gegenüber den kritischen Bemerkungen seines Gegners vertheidigte der Abgeordnete seine Behauptungen...	gegen die kritischen
7. Schönherr äußerte sich gegenüber den verschiedenen Verunglimpfungen...	über die verschiedenen
8. Die Demokratisirung der Ersten Kammer hat sich als eine nothwendige Forderung erwiesen gegenüber dem Wahlverfahren zur Zweiten Kammer...	in Folge des Wahlverfahrens
9. Das Aufsichtrecht des Staates gegenüber den Gemeinden...	über die Gemeinden
10. Gegenüber der heutigen Gestaltung unseres Massenwahlrechtes hat das Privilegium der Hausbesitzer geringe Bedeutung...	bei der
11. Gegenüber den Berufsgenossenschaften ist das Mißtrauen groß...	gegen die

12. Gegenüber den Strapazen des Feldzuges die Widerstandsfähigkeit der Soldaten... Fähigkeit gegen

Wer kann da noch am Gegenüberkrebs zweifeln? Jeder muß ja sehen, wie er um sich frißt und sich an die Stelle aller anderen Verhältnißwörter setzt. Bald werden wir mit einer einzigen Präposition auskommen. Mit: Gegenüber.

B. Diagnose.

Die Behauptung, daß in der Presse viele Männer mit ungenügender sprachlicher Bildung arbeiten, vermag ich nicht zu prüfen, denn die Unterthanen dieser Großmacht sind mir zu wenig bekannt. Jedemfalls erklärt sie nichts, denn auch in gelehrten Werken, deren Verfasser neun Jahre lang auf dem Gymnasium sprachlich eingegerirt worden sind, finden wir die selben Verwüstungen. Aus dieser Erscheinung darf man nur schließen, daß unsere Konstitution gegen schädliche Sprachbakterien wenig widerstandsfähig ist. Wie entstehen sie? Aus der oft geistlosen Art, wie bei uns fremde Schriftsteller gelesen werden. Das Bestreben ist nur darauf gerichtet, möglichst rasch zum Verständniß des fremden Autors zu gelangen, nicht aber darauf, für jede fremde Wendung den eigenthümlichen, charakteristischen Ausdruck der Muttersprache zu finden. So bildet man durch die Beschäftigung mit fremden Sprachen sein Sprachgefühl nicht aus, sondern man verbildet es und verunziert die deutsche Sprache mit allerlei frembländischen Lappen, die man auf ihr schönes Kleid näht. Ein richtig betriebenes Studium fremder Sprachen ist das beste Mittel, um das Sprachgefühl zu verfeinern, um die volle Herrschaft über ihre Schätze zu gewinnen; falsch betrieben, macht es ärmer und leert den Sprachvorrath, den wir durch gute Lecture in der Jugend angesammelt hatten. Weshalb ist die Herrschaft des gebildeten Franzosen und Engländer über seine Muttersprache so viel größer? Weil das Uebersetzen in die Muttersprache so viel mehr betrieben wird. Als ein hervorragender französischer Gelehrter vor einiger Zeit für die Rückkehr zur klassischen (lateinischen) Bildung eintrat, führte er als einen Grund auch an, daß man nur so alle Register der Muttersprache ziehen lerne.

Ist diese Diagnose richtig, dann läßt sich die Sprache, aus der sich 'Gegenüber' eingeschlichen hat, leicht feststellen. Es ist die französische, in der vis-à-vis mannichfach in übertragener Bedeutung verwandt wird. Auch charakteristisch für uns und die Franzosen! In ihrem Drang nach nationaler Geltung, der sich gerade jetzt so fieberhaft äußert, setzen sie alle Hebel an, um das Studium ihrer Sprache auszu dehnen (denkt an die freien Reisen junger Deutschen nach Paris), weil sie fühlen, daß sie nicht mehr zu den Weltsprachen gehört. Und wir, die wir wissen, daß unsere Sprache zusammen mit der spanischen und russischen sich neben der englischen zur Weltsprache entwickelt, wir Rudiren weder Spanisch noch Russisch und treiben Französisch, treiben es in einer Weise, daß es zum Verberb der Muttersprache aus schlägt.

MURATTI

Cigarettes

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1896

für Blutmarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für Damen u. Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:

Berlin W 8, Friedrichstr. 182

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

• 1911 = 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. •

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental

bester

Pneumatic

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

NOVITÄT:

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospecte frei

Bilz'
Nährsalz

für Kranke und Gesunde
sanerlebt. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Zähne. Aus-
fuhr: Postg. gratis. Preise:
a. Kilo M. 4.50, 1/2 Kilo
M. 2.50. Probepack M. 1.50.
In Apotheken, Drogerien etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpt. 4193.

NOVITÄT:

Autoliebchen.

Grosse Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akte.
v. J. Kren, Gesangs- u. Alfr. Schön-
feld. Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Luna Park

Heute Eröffnung.

Entree 50 Pf.

Saison-Karten

alle Tage gültig Mk 5.
bei A. Wertheim. Invaliden-
disk und den Kassen des
Luna-Parks.

24. Ausstellung der
Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

Wo wirkl'ich Gefunden

mit Bitternüssigkeit
in Maßen bittersüß,
nervenTyloßbrönn-Florfenbinnenmit woggen
im ganz gebunden.

Die Qualität ist herausragend!



Pensionat A.



Pensionat B.

Das Pädagogium Waren in Mecklenburg am Müritzersee

Ist eine moderne Lehr- und Erziehungsanstalt, verbunden mit Pensionat, und will Knaben, welche zu ihrer weiteren Ausbildung aus dem Hause gegeben werden müssen, das „Güterhaus“ möglichst erlegen, ihnen durch gründlichen, in lebendigen Unterricht eine gute wissenschaftliche Bildung geben und sie durch liebvolle und gewissenhafte Erziehung wie durch sorgfältige körperliche Pflege zu tüchtigen, braven u. gesunden Menschen erziehen.

Der Unterricht steht im Vordergrund der gemeinsamen Arbeit, Hand in Hand damit geht die Auszubildung des Charakters. Denn das Leben braucht junge Männer, die, gesund am Körper und Geist, sich für das Gute, Wahre und Edle begähren und pflichttreu ihren Beruf erfüllen — Vierziele sind: 1. die einjährig-freiwilligen Prüfung; 2. die Vorbereitung für alle Klassen höherer Lehranstalten (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule), insbesondere 3. die Vorbereitung zur Prüfung für Prima und 4. zur Maturitätsprüfung. Gründlicher individueller, effektiver Unterricht in kleinen Klassen. Darum schnelles Erreichen des Ziels.



Dr. Michaelis,
Inhaber und Leiter des
Pädagogiums.

Das körperliche Wohl der Zöglinge findet besondere Pflege. Die Kost ist fräftig, wie es die Entwicklung des jugendlichen Alters fordert, und reichlich

gemessen. Blutarme, nervöse und schwächliche Knaben erhalten nach ärztlicher Vorsicht besondere Verpflegung. Die Schlafstube ist gesund, für ausreichende Lüftung wird gesorgt. Der Stoffwechsel wird durch Bewegungsspiele im Freien während der Unterrichtspausen, durch Turnen, gemeinschaftliche Spaziergänge, größere Ausflüge in die Umgegend, besonders die „Mecklenburgische Schweiz“, Baden in der Müritz, Rudern, Tennis, Spiel usw. angeregt und in Tätigkeit erhalten. Im Winter ergehen das Schitlaufen auf der sicheren Gasse der Müritz und des Eismarens und die mit

Wetterseiler gepflegte Schlittenfahrt vom Mühlendorge herab die größeren Märche, und regelmäßig genommene warme Bäder im Hause sorgen u. a. für die gebotene Hauspflege. Ueberhaupt verläuft das ganze Tagelieben der Zöglinge im reichlichen Wechsel von Arbeit und Erholung. Man verlange Prospekt.



Pensionat C.



Ausgang zum Schulhaus.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Letzte Vorstellungen!

Anne Dancrey

Der Colonne-
Rebeldillo
a. d. Drahtseil
Serene Nord
„Die Venus im
Bade“
sowie eine Anzahl
hervorragender Kunstkräfte!

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Tanzmäuse.**Admiralspalast**
am Bahnhof Friedrichstrasse**Eis-Arena**

Allabendlich:
Kunstlauf-
Produktionen

**Prunkvolle
Eis-Ballets****Admirals-Theater****Admirals-Bad**

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herrn- und
Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

sehr abwechslungs-
reiches Programm.

**Mozartsaal****Hollendorfpark****Wöchentl. neuer Spielplan**

Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
Eintritt jederzeit — Ende 11 Uhr
Programm und Garderobe frei

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Hilfenssee.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Eine Wette

können wir eingehen, dass Sie nach einmaligem Versuch infolge der grossen Vorzüge Ihre Schuhe stets versehen lassen



mit Continental Gummi-Absätzen

Enorm haltbar

Schweimer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schweim i. W.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.
2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 13 M.
(I. Medizin, Abergl., II. D. intime Geschlechtst.)

Das Geschlechtsleben in England

m. bes. Bezieh. a. London Von Dr. Eug. Dührren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 94.50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flapellomanie,
III. Die Homosexualität und andere Per-
versitäten. à 10 M. Geb. 11½ M.

Die sexuelle Osmphysiologie

d. Beziehen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtstätigkeit.

Von Dr. A. Hagen (Dührren). M. 7. Geb. M. 8.

Ausführl. Prospekt b. kün. u. z. d. d. d. d.

geschichtl. Werke grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hochp.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke. *Einzelzimmerkosten.

Pension täglich 7—12 Mark.

Leitender Arzt: Dr. Oella.

Zurück zur Liebe!

Gedanken- und Empfindungen eines Sechzehnjährigen.

Von

Artur Lewinneck.

Preis 50 Pf.

Preis. Ztg.: „Die ersten geschlechtlichen Regungen eines Jünglings sind nicht ohne Geschick skizziert.“ Allg. Buchhändlerztg.: „Hat Balzac „Die Frau von 30 Jahren“, Fran Michaelis die von 42 Jahren zur Heidin der Liebe erk ren, so führt uns Artur Lewinneck in die „Gedanken und Empfindungen eines 16jährigen“ ein. Für dieses Alter scheint uns der Titel ungemein bezeichnend, und wir wollen nur hoffen, dass die Mahnung bei den Altersgenossen des 16jährigen Jünglings, soweit sie nicht durch Schularbeiten noch in Anspruch genommen sind, auf fruchtbaren Boden fällt.“

Gymnasialdirektor Dr. L.-Stieglitz: „Sie scheinen mir die Empfindungen und Stimmungen dieses unreifen und in Gedanken und Hoffnungen sich überstürzenden Alters gut getroffen zu haben. Wir Schulmänner sind der Ansicht, dass es für diese Jahre ganz besonders gut ist, in der Obhut des Elternhauses und der Schule zu sein.“ Professor Dr. L.: „Die Tendenz Ihrer Ausführungen ist zweifellos anerkennenswerth.“ Ein Oberprimaner: „Sie geben uns in Ihrem Werke Wahrheit und können noch eine gute Kritik erwarten? Sie haben ja so recht!“

Verlag Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W. 30.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage.
Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saar.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem ::

Vornehmstes Haus mit allem ■ in freierster und schön-
modernen Komfort ■ ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. * ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

[BAD ELSTER]

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekt.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Bad Kudowa

Bezirk Breslau
400 m ü. d.
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Frequenz: 15 904. Verabfolgte Bäder: 144 170.

19 Aerzte. — „Kurhotel Fürstenhof“ Hotel I. Ranges und 120 Hotels und Logierhäuser.

Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekt gratis durch sämtliche Reisebüros und durch die **Badedirektion**.

BAD HERSFELD

gegen

Magen- und Darm-

Krankheiten

≡ Lullusbrunnen ≡

ÄLTESTES STAHL-SOL-MOORBAD



nahe Hannover

Natürliche kohlensäure Stahlquellen; Radioaktive Solquellen; weitausgedehnte eigene Eisen-Moorlager

Heilerfolge bei: Stoffwechsel-, Nieren- und Nervenkrankheiten, bei Erkrank. des Blutes, des Herzens, der Leber, der Atmungs-, Verdauungs- und Sexualorgane. — Bade- und Trinkkuren. Inhalatorium. Milch-, Liege- und Terrain-Kuren

Entzückende Umgebung. — Berühmter alter Park. — Fürstliches Kurhotel

Alles Nähere: Fürstlich Waldeck'sche Kurverwaltung.

Bad**Gebirgsluftkurort u. Solbad**
mit Kochsalztrinkquelle „Krode“.
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.Jll. Führer, Wohnungsbuch
m. allen Preisen, sowie Stadt-
plan frei durch
Herrn H. Badkommissariat
Bad Harzburg.
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktb.**Harzburg.****Hohenhonnef** am Rhein
(Siebengebirge)**SANATORIUM**

für

LungenkrankeDie am schönsten gelegene und am voll-
kommensten eingerichtete deutsche Lungen-
heilanstalt. — Sommer und Winter gleich-
mäßig gute Erfolge. — Hygienisch-diätetische
Heilmethode. Individuelle Tuberkulinkuren.
Mediz. Bad: Laubbad. Röntgenkabinett.Anleitung und Weiterführung des künstlichen Pneumothorax in geeigneten Fällen.
Pension, Wohnung und ärztl. Behandlung 9—14 Mark täglich.Ärzte: Prof. Dr. Meißner und Dr. F. Salzmann. — Ausführliche Prospekte
durch diese oder durch die Verwaltung. Post: Hohenhonnef a. Rh.**Reform-Gymnasium Zürich**

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewe-
gliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Grau & Co.**Erleichterte Zahlung**

zu kleinen Pausen effiziente Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberdruck
Präzisions-Uhrenwerke, mod. Schmuck
Lafagebrille, Kunstwerk die Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lebe-
mittel, Theater- und Kellergüter, Reizeuge,
Barometer, Kollektoren und ähnlichen aller Art
Abt. 3: Speiseapparate und Platten, Musik-
maschinen aller Art n., plastisch, Bismuthdruck,
Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

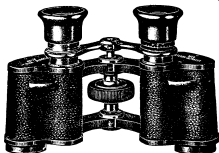
Bei Angabe der Abtheilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215

Busch

anerkannt erstklassige



Prisma-Binokels

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergrößerung $2\frac{1}{2}$ —18X.

Preisliste Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet kostenlos

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow

Ehe

schliessung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt
schnellstens! Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-
bureau **BROOK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlüssen 40 Pf.

Herz

Stiefel



mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche
Neu Special-Stiefel zu
Herren u. Damen 16.50

Erkennlich
an dem



Zeichen auf
der Sohle.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 5. Mai, nachm. 2½ Uhr

7 Rennen;

II. 14.

Grosses Hoppegartener Handikap (Preise 13 000 M.)

Montag, den 6. Mai, nachm. 2½ Uhr

7 Rennen;

II. 15.

Goldene Peitsche und 7500 M.

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	9,—
Ein 1. Platz Herren	9,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	6,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	3,—
Ein dritter Platz	1,—

F

laschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in elegantester neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Persönliche Leitung des Kur
Ruhiger Landgasthof

C. Lorenz Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.
Kassa-Konto	9879	46	
Wechsel-Konto	25745	25	
Konto-Korrent-Konto	154804	54	
Kautions-Konto	300	—	
Kautions-Aval-Konto	34498	50	
Effekten-Konto	19775	85	
Beteiligung K. Lorenz St. Peters- burg	10000	—	
Fabrikations-Konto	6186	8	
Rohmaterial-Konto	5077	90	
Maschinen-Konto	8500	—	
Kontor Mob. u. Utens.-Konto	1	—	
Patente-Konto	1	—	
Modelle-Konto	1	—	
Radio-Versuchstation-Konto	1	—	
Werkstatt-Utensilien-Konto	1	—	
Werkzeug-Konto	1	—	
Konto baulicher Veränderungen	1	—	
	297367	48	
Passiva		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto	140000	—	
Konto-Korrent-Konto	712	83	74
Kautions-Aval Konto	3149	8	50
Reserv.-fonds-Konto	14000	—	
Talonsteuer-Reserve-Konto	2000	—	
Gewinn- und Verlust-Konto	87	69	34
	297.672	48	

Lauf Beschluss der heutigen Generalversammlung ist die Dividende für das Geschäftsjahr 1911 auf **20 %** festgesetzt worden. Dieselbe kann mit **M. 200.—** pro Aktie gegen Einlieferung des Dividendenscheins von heute ab an der

Kasse der Gesellschaft, Berlin SO.,
Elisabethufer 5—6,
Nationalbank für Deutschland, Berlin,
Commerz- und Disconto-Bank, Berlin,
Hamburg und Hannover,
Herrn Wiener, Levy & Co., Berlin W. 8,
Charlottenstr. 60,
dem A. Schauffhausen'schen Bank-
verein, Berlin.

erhoben werden.

Berlin, den 22. April 1912.

Der Vorstand.

Warum haben sie noch
nicht die interess ante
und leicht erlern-
bare Welt-
sprache

ESPERANTO

erlernt? Wissen
Sie noch nicht, dass
es bereits 2000 Espe-
ranto-Vereine und über
100 Esperanto-Zeitungen gibt,
dass Esperanto bereits in vielen
Schulen Deutschlands, Frankreichs,
Englands u. Amerikas staatlich gelehrt
und von vielen Firmen, Behörden usw.
praktisch verwendet wird? Bestellen
Sie noch heute gegen Beifügung v. 15 Pf.
in Briefmarken ein Esperanto-Lehr-
buch mit erklärenden Schriften vom
Verband Deutscher Esperantisten A.G.
in Leipzig 89, Dresdenstr. 45.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste

**Reise-
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :

Sofort sichtbare Schrift

Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Actiengesellschaft für Montanindustrie.

Bilanz per 31. März 1912

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassa-Bestand inklusive Coupons und Serien		257 032	53	Kapital-Konto		8 650 000	—
Wechsel		42 466	75	Obligationen-Konto abx.		400 000	—
Effekten-Bestände		3 079 402	67	M. 581 000 zurückgekauft		—	—
Konzernial-Beteiligungen		2 818 178	63	Obligationen-Rückzahl.-Kto., verlorste noch nicht präsentierte Stücke		54 040	—
Bauk Guthaben		72 715	70	Obligat. Zinsen-Konto, nicht präsent. Zinsesz.		8 850	—
Dollarsen, gedeckte		1 652 248	91	Konto Korrent-Kreditoren		131 694	61
ungedekte		1 502 632	75	Steuer-Reserve		37 600	—
Grund-L. Kto. M. 700 000.—		—	—				
7. Hypothek		200 000	—				
Mobilien-Konto		1	—				
Verlust		188 325	25				
		9 231 104	61			9 231 104	61

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. März 1912.

Debit.		M.	pf.	Kredit.		M.	pf.
Vorwaltungskosten inkl. Steuern		185 968	61	Gewinn-Vortrag vom 1. 4. 11		92 532	70
2% Agio auf verlorste nom. M. 120 000.— Obligationen		2 400	—	Zugunsten der Gesellschaft verfallene Dividenden		—	—
Verlust auf Effekt-Konto		563 239	34	Scheine aus 1906-07		439	—
Steuer-Rückstellungen		37 800	—	Zinsen und Provisionen		85 290	91
		787 407	95	Gewinn aus Effekten- und Konverzialgeschäften		28 669	64
				Reservefonds		335 969	45
				Verlust		188 325	25
						287 407	95

Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik Beer & Söhne B.G.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

... Kataloge und Broschüren gratis und franko

Chauffeur-Lehr- Anstalt

amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

Auto-Fachschule Berlin

Bölowstrasse 92

Eintritt täglich

Prospekt gratis

In all' Ihren

Steuer- Sachen vertritt
und berät Sie
fachmännisch

das **Steuer-** Kontor
G. m. b. H.

Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95
Tel. Lützow 7365 Prospekte frei

Herz u. Charakter.

Wo große Menschen zwei Jahrzehnte lang seelische Erfahrung, Vertrauen, rasch für Entschlüsse finden, da sprechen bewährte Spezialkenntnis. — (nur tieferen Gepräges) brieflich nach Handschrift. — Honorar sagt zwanglos. Prospekt. P. P. Liebe Schriftsteller u. Kunstkritiker, Augsburg I, Z. Poch.

Charakterstudien



Preis 10 Mk.
Bial & Freund

5 Tage zur Probe!
ohne jede Kaufverpflichtung
und ohne Anzahlung lediglich
gegen kleine monatliche
Teilzahlungen!
Spezialkatalog üb. jed. Artikel
gratis und ires. Karte genügt!
Bial & Freund
Postfach 40115,
Breslau 11



Schusswaffen aller Art
Bial & Freund



Georg-Trichter-Bücherei
Bial & Freund



Alte Systeme
Bial & Freund

„Adler“

Deutsche Portland-Cement-Fabrik Actien-Gesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1911.

D bet.	M	pf	K bet.	M.	pf
Grundstück-Konto	501 500	—	Aktien Kapital Konto	5 540 000	—
Gebäude- und Ufen-Konto	5 467 30	—	Reservefonds-Konto	1 748 181	44
Maschinen- u. Inventar-Konto	2 995 40	—	Konto-Korrent-Reserve-K.	20 000	—
Investor-Bestand	6 015 40	09	Erwerbsfonds-Konto	30 000	—
Kassa-Konto	23 170	41	Arbeiter-Unterstützungskasse, Rüdersdorf	20 802	57
Konto-Korrent-Konto, Debitoren	1 381 862	79	Beamten-Pensionskasse	51 591	50
Kasse-Konto	5 473	42	Obligations-Konto	2 600 270	—
Effekten-Konto	163 649	08	Obligations-Zinsen-Konto	58 612	50
Assuranz-Konto	90 187	17	Dividenden-Konto	290	—
Verlust	541 374	47	Konto-Korrent-K., Kreditoren	1 718 676	15
	14 19 42	26		11 819 427	21

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.
Hamburg

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim

München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Scharmützelsee-Sanatorium

Saarow i. Mark. 1 Stunde von Berlin.

Dr. Hergens.

COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. —

Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.



Verkauf von **Dreissig** × **1000**
Straußfedern, garantiert echt,

10—15 cm breit, 40—50 cm lang. 1.—, 2.—, 3.—, 4.—, 5.— Mk., ca. 18 cm breit 6.— u. 8.— Mk., 20 cm breit 10.—, 12.—, 15.—, 18.— Mk., 25 cm breit 20.—, 22.—, 25.—, 28.— Mk., 30 cm breit 3.—, 36 Mk., Pleurenissen von 3 Mk. an. Katalog frei. In besseren Federn Auswahlsendungen. Von 10 Mk. an. **Straußfadenhaus Hermann Hesse**, Dr.-adm., Versand spez. fr. 1. Schellstr. 25/27, Verkauf direkt an Private. Prachtvolle Hasblumen und -Ranken.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 309.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Kalasisiris a. H.**, Grosse Boeckelheimerstr. 17, Fernspr. Nr. 3154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Levin u. Co.**, Kleinstr. 21, Fernsprecher 6 A, 19173.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin a. W.**, 9, Leipzigerstr. 74/72, Fernsprecher I, 8510.

Entfettungstabletten

Anerkannt bestes unschädliches Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige**

Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. ~ ~ ~

Preis pro Schachtel 4,50 Mk., 3 Schachteln erforderlich 12 Mk.

Durch das Generaldepot.

Apotheker FRANK, Berlin O. 34, Strassmannstr. 41 Z.

Detektiv - Institut Richard Rucks

ehem. Königl. Kriminal-Kommissar.

BERLIN W. 37, Winterfeldstr. 34, I., an der Potsdamer Strasse. Fernsprecher:

Amt Lützow 8019. Zweigbüro: **Charlottenburg, Holtzendorffstr. 7, I.** Fern-

sprecher: Amt Charlottenburg 2784.

Beobachtungen, Ermittlungen, Glänzende Erfolge, Solide Honorare, Erstklassige Referenzen.



Die Beste Thüringens
Schwarzburg
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
 Telefon: Nollendorf 2303.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Obligationen der Kgl., Preuss., Erz- und Grubenindustrie, sowie Renten ohne Rücksicht.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Autoren

bietet vornehmst, bekannter
 Buchverlag f. Schriftst. u. wiffen-
 schaftl. Werke f. Hart vorzuziehen

Verlagsverbindung

Knfr. unt. B. 5 an Haasensteins
 & Vogler A. G., Leipzig.

**20 Jahre
 Seelen-
 Kunde**

Persönlichkeiten tieferen Gepräges.
 Besondere briefl. Charakterbeurteilung a.
 zwanglos Prospekt. **P. F. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.**

und Charakterstudien —
 für vornehme tiefere Na-
 turen — briefl. (hand-
 schriftlich) Honorar siehe
 Prospekt. Zwei Jahr-
 zehnte tätig in Vertrau-
 ensfragen zwischen ge-
 sellschaftl. Tradition und
 Lebensrichtlinien für

— Angrenzend Schreiberhau. —
 Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofsstation)

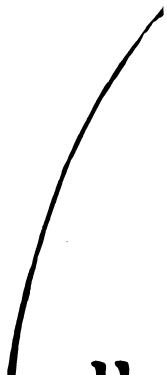
Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Walddreiche,
 windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
 Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.
 Luftbad, Übungsapp., alle electr. (sehr
 billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
 anwendungen (ausschliesslich kohl-
 säurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
 Frühstück M. 4.— täglich.
 Näb.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Abonnement pro Quartal M. 5.— pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.** Preisge. Lw. 77/1.



Henkell Trocken